

BILDUNG WISSENSCHAFT

AKTUELL

4. Oktober 1984

7/84

Studiensituation und studentische Orientierungen

BMBW

Der Bundesminister für Bildung und Wissenschaft
Referat Öffentlichkeitsarbeit

Postfach 200108

5300 Bonn 2

Studiensituation und studentische Orientierungen

Eine repräsentative Untersuchung im Wintersemester 1982/83

Kurzfassung

Durchgeführt im Rahmen der Forschungsgruppe Hochschulsozialisation
der Universität Konstanz
von Tino Bargel, Gerhild Framhein, Johann M. Gleich, Siegfried Kammhuber,
Werner Lenske, Hansgert Peisert
im Auftrag des Bundesministers für Bildung und Wissenschaft

Konstanz, Juli 1984

Vorwort

Die Situation der Studenten an den deutschen Hochschulen ist vor allem durch drei Faktoren bestimmt: Durch Auswirkungen der Reform der gymnasialen Oberstufe auf die Studienvorbereitung und die Studieneingangsphase, durch ein weiteres Anwachsen der Gesamtstudentenzahl auf etwa 1,3 Millionen und schließlich besonders durch die Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt. Wichtige Entscheidungen zur künftigen Gestaltung des Hochschulwesens stehen an: Die Leistungsfähigkeit des Hochschulbereichs muß durch eine stärkere Differenzierung und eine Wiederbelebung des Wettbewerbs erhöht werden; die Hochschulen sind soweit wie möglich offenzuhalten, um den geburtenstarken Jahrgängen angemessene Bildungschancen zu bieten; bei der Gestaltung der Studienangebote müssen Chancen und Risiken einzelner Berufe im Beschäftigungssystem stärker als in der Vergangenheit berücksichtigt werden. Das Studienangebot ist mit dem Ziel zu prüfen, die Studienzeit an wissenschaftlichen Hochschulen auf in der Regel 8 Semester zu verkürzen, die Fachhochschulen weiter auszubauen und die Angebote für ein Postgraduiertenstudium auszuweiten.

In dieser Phase einer hochschulpolitischen Weichenstellung sind Informationen über die Einstellungen der Studenten selbst von besonderer Bedeutung. Das Bild der Studenten wird in der Öffentlichkeit häufig durch vereinzelte, keinesfalls für die Gesamtstudentenschaft geltende Meldungen geprägt. Der tatsächliche Arbeitsablauf im Alltag der Hochschulen, die vorherrschenden Verhaltens- und Arbeitsweisen sowie Einstellungen der Studenten sind in der Öffentlichkeit nur unzureichend bekannt. Sie sind aber nicht nur für das Bild der Studenten in der Öffentlichkeit von Bedeutung, sondern auch für zu treffende hochschulpolitische Entscheidungen in Bund, Ländern und in den Hochschulen selbst.

Die Langfassung des Untersuchungsberichts „Studiensituation und studentische Orientierungen“ erscheint als Band 5 der Studien zu Bildung und Wissenschaft des Bundesministers für Bildung und Wissenschaft.

Vertrieb: K. H. Bock Verlag, 5340 Bad Honnef 1

Der Bundesminister für Bildung und Wissenschaft hat daher seit 1976 wiederholt repräsentative Umfragen unter den Studenten gefördert, die durch Wiederholungsbefragungen bestimmter Abiturientenjahrgänge vor allem Fragen des Studienverlaufs zum Gegenstand haben.

Mit der vorliegenden vom Bundesminister für Bildung und Wissenschaft in Auftrag gegebenen Studie, die unter Leitung von Professor Dr. Hansgert Peisert von einer Forschungsgruppe der Universität Konstanz im Wintersemester 1982/83 durchgeführt wurde, sind auf der Grundlage einer repräsentativen Befragung insbesondere folgende Themenbereiche untersucht worden, die Gegenstand der aktuellen Diskussion sind: Zugangsvoraussetzungen zum wissenschaftlichen Studium, Studienvorbereitung und Studienmotive, Anforderungen und Verhalten im Studium, insbesondere Motivation, Engagement, Schwierigkeiten und Belastungen der Studierenden, berufliche und gesellschaftliche Vorstellungen der Studenten.

Die Studie ist so angelegt, daß sich thematische Verknüpfungen mit anderen Studentenuntersuchungen ergeben, um wichtige, teilweise kontrovers beurteilte Fragestellungen auf methodisch unterschiedliche Weise gesicherter zu klären. So ist auf die Übereinstimmung hinsichtlich der Grunddaten zur sozialen Lage der Studierenden dieser Studie mit Befunden der 10. Sozialerhebung hinzuweisen; ebenso bemerkenswert ist, daß sich die Ergebnisse zum Hochschulzugang und zu Aspekten des Studienverlaufs mit Ergebnissen der Untersuchungen der Hochschul-Informationssystem GmbH weitgehend decken. Auf der Grundlage dieser Verzahnungen bietet diese Studie eine Fülle weiterführender Einsichten in die Situation, die Befindlichkeit, die Studienerfahrungen und -strategien sowie die sozialen Orientierungen der Studenten von heute. Vor allem zeigt sich, was Arbeitshaltung und Motivation angeht, ein insgesamt positives Bild der Studen-

tenschaft, das einerseits durch Zielstrebigkeit und Realismus gekennzeichnet ist, aber auch deutlich Elemente des klassischen Bildungsidealismus' aufweist.

Es ist vorgesehen, diese Befragung zum Wintersemester 1984/85 zu wiederholen, um einen Überblick über Stabilität und Veränderung von studentischen Einstellungen im Zeitablauf zu gewinnen.

Herrn Prof. Dr. Peisert und den an der Durchführung der Untersuchung und ihrer Auswertung beteiligten Mitarbeitern spreche ich meinen Dank aus.

Dr. Dorothee Wilms, MdB
Bundesminister für Bildung und Wissenschaft

INHALT

1. Ausgangspunkt und Zielsetzung des Projektes	9
2. Die Studentenbefragung im Wintersemester 1982/83	12
3. Studienvorbereitung: nach wie vor unzureichend	14
4. Studienfachwahl und Studienmotive: Interesse und Neigung überwiegen	18
5. Studienerfahrungen: enttäuschte Bildungsideale	23
6. Studienstrategien: zwischen Wünschen und Anforderungen	30
7. Studienbeurteilung: trotz Belastung und Kritik in der Bilanz positiv	35
8. Verbesserung der Studiensituation: was Studenten wichtig ist	38
9. Beruf und Arbeitsmarkt: geringes Sicherheitsstreben, große Flexibilität	43
10. Soziale Orientierungen: Abkehr vom Bestehenden?	49
Literatur	55

1. Ausgangspunkt und Zielsetzung des Projektes

Der öffentlichen Diskussion über die Situation an den Hochschulen fehlt es an systematischen und repräsentativen Informationen im zeitlichen Vergleich. Zwar gibt es mittlerweile eine beachtliche Zahl empirischer Erhebungen, die sich mit Aspekten der Studiensituation und Vorstellungen der Studierenden befassen, ihre thematische Reichweite und repräsentative Absicherung ist jedoch oftmals begrenzt. Auch sind punktuelle Einzelerhebungen wenig geeignet, fundierte Aussagen über Entwicklungen und Veränderungen der Studiensituation und studentischer Orientierungen zu machen.

Über die eher formalen Aspekte des Studienverlaufs, wie den Hochschulzugang oder die wirtschaftliche und soziale Lage von Studenten, werden seit längerem regelmäßige Erhebungen durch das Deutsche Studentenwerk durchgeführt. Auch die Ausbildungsverläufe von Abiturienten und Studenten werden seit 1976 durch kontinuierlich stattfindende Untersuchungen der Hochschul-Informationen-System GmbH (HIS) begleitet. Hier stehen Informationen zur Verfügung, die Zeitvergleiche über mehrere Studentengenerationen hinweg ermöglichen. Sie erlauben, Entwicklungen und Veränderungen hinsichtlich der Studienwünsche und -ziele, in bezug auf den Übergang von der Schule in die Hochschule und in die Berufstätigkeit sowie über die allgemeinen Rahmenbedingungen des Studiums (zum Beispiel Finanzierung und Wohnen) aufzuzeigen.

Diese Informationen bedürfen der Ergänzung durch die Erfahrungen von Studierenden im Studienverlauf, ihre Vorstellungen und Orientierungen gegenüber Hochschule, Beruf und Gesellschaft. Damit wird es möglich, die heutige Studentenschaft unter verschiedenen Aspekten zu "charakterisieren" und auf Problemzonen der Hochschulausbildung aufgrund der Erfahrungen der Studierenden aufmerksam zu machen.

Das Informationsinteresse des Projekts "Entwicklung der Studiensituation" richtet sich auf ein breites Themenspektrum, um damit möglichst alle wichtigen Aspekte der Studiensituation zu berücksichtigen: vom Übergang in die Hochschule, während des studentischen Daseins bis zum Übergang in den Beruf. Die Grundstruktur des Themenspektrums läßt sich in sechs Bereiche gliedern:

1. Hochschulzugang und Studienvoraussetzungen
2. Fachstudium und Studienverhalten
3. Studentische Lebensform und soziale Situation
4. Orientierungen gegenüber Wissenschaft und Hochschule
5. Orientierungen gegenüber Beruf und sozialer Zukunft
6. Orientierungen gegenüber Gesellschaft und Politik.

Das thematische Spektrum ist abgeleitet aus theoretischen Überlegungen zu den Sozialisations- und Qualifikationsprozessen an der Hochschule. Es berücksichtigt und integriert die bisherigen Erfahrungen der Konstanzer Untersuchungen zur Hochschulsozialisation wie auch die Befunde älterer und aktueller Studentenuntersuchungen; und es versucht, die absehbaren Problemfelder der Hochschulentwicklung, so wie sie sich in der öffentlich und fachwissenschaftlich geführten Diskussion darstellen, einzubeziehen.

Das Konzept einer systematischen Informationsgewinnung über die Dynamik der Studiensituation in den 80er Jahren impliziert kontinuierlich durchzuführende Erhebungen. Nur so lassen sich tatsächliche Veränderungen und Entwicklungstendenzen im Hochschulbereich feststellen. Dementsprechend sollen die empirischen Untersuchungen, und zwar in Form von schriftlichen Querschnittbefragungen, in regelmäßigen Abständen fortgeführt werden. Zur Sicherung der Aktualität in der Dauerbeobachtung und vor allem wegen der Möglichkeit, Semestergruppen im Studienverlauf zu begleiten, ist ein Zwei-Jahres-Rhythmus der Erhebungen vorgesehen. Damit

wird es möglich, methodisch gesichert verschiedene Studentengenerationen in ihren Merkmalen und Orientierungen zu vergleichen sowie die verschiedenen Entwicklungen während des Studiums aufzuzeigen.

Die Basiserhebung, an der neben acht wissenschaftlichen Hochschulen auch zwei Fachhochschulen beteiligt waren, ist im Wintersemester 1982/83 durchgeführt worden. Für die erste Folgerhebung, die im Wintersemester 1984/85 stattfinden wird, ist vorgesehen, die Zahl der Fachhochschulen auf insgesamt fünf zu erhöhen, um auch für diesen Bereich eine höhere Repräsentativität zu sichern.

2. Die Studentenbefragung im Wintersemester 1982/83

Mit der Auswahl der acht wissenschaftlichen Hochschulen sollten die unterschiedlichen Gegebenheiten der gegenwärtigen Hochschullandschaft erfaßt und eine möglichst hohe Repräsentativität für die deutschen Studierenden an Universitäten erreicht werden. Für den Bereich der Fachhochschulen war Repräsentativität der Stichprobe nicht angestrebt, da aus Finanz- und Kapazitätsgründen nur zwei Fachhochschulen berücksichtigt werden konnten. An diesen beiden Fachhochschulen sollte aber das Spektrum der fachhochschulspezifischen Studienfächer in den Bereichen Technik, Wirtschaft und Sozialwesen/Sozialpädagogik möglichst umfassend angeboten werden. In Tabelle 1 ist die Auswahl der Hochschulen wiedergegeben.

Tabelle 1

Klassifizierung der ausgewählten Hochschulen

Hochschule	Typ	Bundesland	Deutsche Studenten insgesamt	
			WS 82/83 ¹⁾	Befragte ²⁾
Universität München	traditionell	BA	44.400	1.483
Universität Hamburg	traditionell	HA	35.700	1.190
Universität Bochum	Neugründung	NW	25.700	717
Universität Frankfurt	traditionell	HE	24.700	783
Universität Freiburg	traditionell	BW	19.500	799
TU Berlin	Technische Universität	BE	22.000	662
TU Karlsruhe	Technische Universität	BW	13.000	644
GH Essen	Gesamthochschule	NW	16.300	402
FH Koblenz	Fachhochschule	RP	1.900	289
FH München	Fachhochschule	BA	10.800	697
Insgesamt			214.000	7.666

1) Quelle: Statistisches Bundesamt (1983), Studenten an Hochschulen, Wintersemester 1982/83.

2) Bei 151 Fragebogen war eine Hochschulzuordnung nicht möglich.

Ein wichtiges Ziel der Untersuchung besteht in der differenzierten, fachspezifischen Analyse studentischer Erfahrungen und Orientierungen in unterschiedlichen Hochschulkontexten und in verschiedenen Studienabschnitten (Semestern). Hierfür war eine Stichprobengröße von ca. 8.000 Befragten vorzusetzen. Erfahrungsgemäß bewegen sich die Beteiligungsquoten an schriftlichen Befragungen des hier vorgesehenen Typus zwischen 40 und 45 Prozent. Es wurden daher ca. 19.000 Studierende angeschrieben, d.h. etwa jeder zehnte deutsche Student an den ausgewählten Hochschulen.

Aus datenschutzrechtlichen Gründen wurden der Projektgruppe von den Hochschulen weder Namen noch Adressen der ausgewählten Studenten zur Verfügung gestellt. Die Erhebungsergebnisse wurden von den Hochschulen in der ersten Dezemberhälfte 1982 an die Studierenden versendet.

Die Rücklaufphase erstreckte sich bis Ende März 1983. Bis zu diesem Zeitpunkt trafen 7.817 ausgefüllte und verwertbare Fragebogen ein, darunter 6.607 von Universitätsstudenten. Die Beteiligungsquote an der Untersuchung beträgt 41,3 Prozent und entspricht damit den Erwartungen.

Die hier zusammengefaßten Befunde sind eine Auswahl aus dem ausführlichen Untersuchungsbericht, der im September 1984 in der Reihe "Studien zu Bildung und Wissenschaft" (Nr. 5) des Bundesministers für Bildung und Wissenschaft veröffentlicht wird. Sie beziehen sich überwiegend auf die 6.607 beteiligten Studenten an Universitäten. Generelle Vergleiche zwischen Universitäts- und Fachhochschulstudenten erfolgen deshalb nicht, weil der Anteil der erfaßten Fachhochschulen bei dieser Befragung zu gering ist und für diese Hochschulen keine Repräsentativität in Anspruch genommen werden kann.

3. Studienvorbereitung: nach wie vor unzureichend

Die neugestaltete gymnasiale Oberstufe (NGO) wurde in den 70er Jahren unter anderem mit dem Ziel eingeführt, die Studienvorbereitung und die Studierfähigkeit von Abiturienten zu verbessern. Die Auflösung des gewohnten Klassenverbandes der herkömmlichen gymnasialen Oberstufe (HGO) und des traditionellen Kanons der Unterrichtsfächer zugunsten eines Systems von Grund- und Leistungskursen sollte dazu beitragen, die individuellen Neigungen, Interessen und Fähigkeiten der Schüler stärker zu berücksichtigen.

Die im Wintersemester 1982/83 befragten Studenten, unter denen sowohl Absolventen der HGO (32 %) als auch der NGO (58 %) sind, bilanzieren die schulische Studienvorbereitung als eher unzureichend. Nur ein Fünftel fühlt sich rückblickend gut auf das Fachstudium vorbereitet, 30 Prozent konstatieren für die Schule in diesem Punkt erhebliche Mängel. Absolventen der beiden unterschiedlichen gymnasialen Oberstufen unterscheiden sich kaum in diesem Gesamturteil und halten auch die Einführung von Brückenkursen zur Aufarbeitung schulischer Wissenslücken zu Studienbeginn in fast gleichem Umfang für eine sehr wichtige Maßnahme (NGO: 59 %; HGO: 51 %).

Mängel der Studienvorbereitung werden vornehmlich im wissenschaftspropädeutischen Beitrag des Schulunterrichts gesehen: in den Methoden des wissenschaftlichen Arbeitens, in der Fähigkeit, wissenschaftliche Veröffentlichungen lesen und analysieren zu können sowie in den Lerntechniken und Formen des rationellen Lernens. Diese Erfahrungen der Studenten stimmen mit den Einschätzungen von Hochschullehrern in erstaunlichem Maße überein: in einer Befragung des Hochschulverbandes äußern Professoren die gleichen Kritikpunkte hinsichtlich schulischer Studienvorbereitung und Studierfähigkeit heutiger Studienanfänger (vgl. Heldmann 1984).

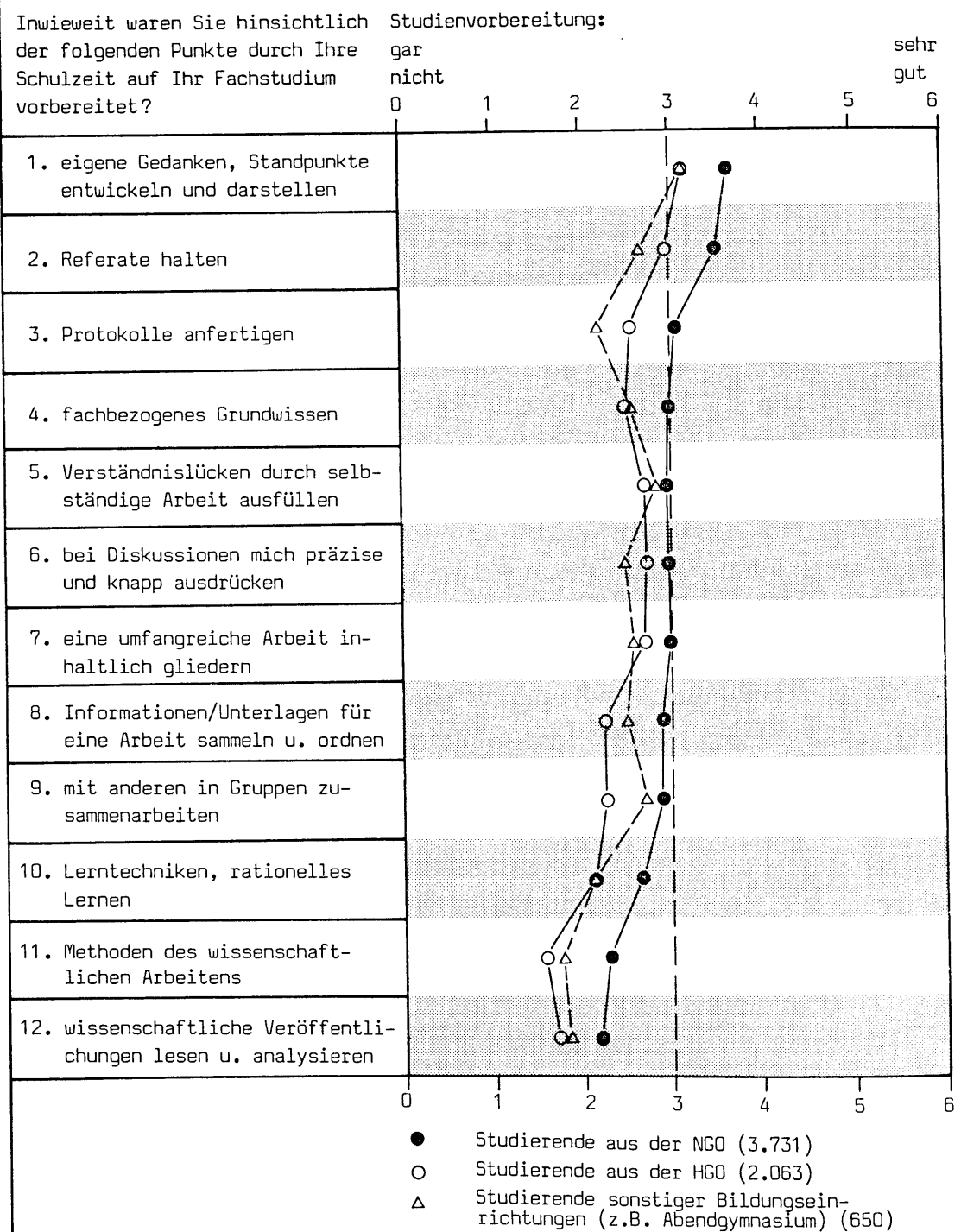
Die globale Einschätzung der Studienvorbereitung durch die Schule wird von Absolventen der NGO und HGO fast identisch vorgenommen. Bei einer detaillierteren Beurteilungsvorgabe treten freilich leichte Vorteile zugunsten der reformierten Oberstufe auf: Unter zwölf verschiedenen Aspekten fühlen sich ihre Absolventen im einzelnen stets etwas besser vorbereitet als ihre Kommilitonen aus traditionellen Gymnasien (vgl. Abbildung 1).

Ganz im Sinne der Oberstufenreform nutzten die NGO-Absolventen die Möglichkeit der individuellen Schwerpunktsetzung in den letzten beiden Schuljahren vielfach im Sinne einer fachlichen Studienvorbereitung. Besonders deutlich ist dies unter den Ingenieuren und Naturwissenschaftlern festzustellen, die ihre Leistungskurse überwiegend aus dem mathematisch-naturwissenschaftlichen Kursangebot der NGO gewählt hatten.

In diesen Studienfachrichtungen wirkt es sich allerdings am ehesten negativ auf das Studium aus, wenn in der NGO nicht die fachlich entsprechenden Leistungskurse gewählt werden. Solche Studierenden äußern dann häufiger Schwierigkeiten bei der Bewältigung der Leistungsanforderungen im Studium, fühlen sich durch die Prüfungsvorbereitungen stärker belastet, erreichen nach ihren eigenen Angaben schlechtere Noten als ihre Kommilitonen, machen sich öfter Sorgen, ob sie das Studium überhaupt schaffen werden und zeigen eine stärkere Tendenz zu Fachwechsel oder gar Studienabbruch.

Von dieser im übrigen recht kleinen Gruppe abgesehen, wäre es jedoch verfehlt, den verbreiteten Eindruck mangelnder Studienvorbereitung und Studierfähigkeit heutiger Studenten allein auf die Oberstufenreform zurückzuführen. Denn insgesamt betrachtet äußern NGO- und HGO-Absolventen die gleichen strukturellen Schwierigkeiten beim Übergang von der Schule in die Hochschule und im Studienverlauf.

Abbildung 1
 Aspekte der Studienvorbereitung durch die Schule nach Oberstufenform
 (Mittelwerte)



Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation WS 82/83, Fr. 13.

Weitere, ohne Zweifel notwendige Bemühungen um eine Verbesserung der Studienvorbereitung erscheinen wenig vielversprechend, wenn sie sich auf das Organisationsmodell der NGO und die Vorschriften für die Kurswahlen beschränken. In Übereinstimmung mit den Ergebnissen und Empfehlungen der Untersuchung über die Studienvoraussetzungen im Fach Physik (vgl. Krause/Reiners-Logothetidou 1981) müssten sich Bemühungen um Verbesserungen auf die Inhalte des Lehrplans und die Methodik der Vermittlung beziehen, um erfolgversprechend zu sein. Vor allem scheinen die Stoffpläne und die Anforderungen in den Grundkursen gegenüber den Leistungskursen allzusehr abzufallen. Und wo eine "Feinabstimmung" zwischen Ausbildungsinhalten und -formen in Schule und Hochschule nicht gegeben ist, müsste mit universitären Brückenkursen ein Ausgleich geschaffen werden, wie es die Studenten selbst sehr nachdrücklich fordern.

4. Studienfachwahl und Studienmotive: Interesse und Neigung überwiegen

Die Sprach- und Kulturwissenschaften stehen im Vordergrund der Studienfachbelegung (22 %); ein Fünftel der Studierenden ist im Bereich der Mathematik und Naturwissenschaften, jeweils etwa jeder zehnte in den Fächergruppen Sozialwissenschaften, Rechtswissenschaften, Wirtschaftswissenschaften, Medizin sowie Ingenieurwissenschaften eingeschrieben.

Bei der Studienfachwahl zeigen sich die traditionellen geschlechtsspezifischen Entscheidungsstrukturen. Frauen gehen verstärkt in sprach- und kulturwissenschaftliche Studiengänge, Männer entscheiden sich eher für ein Studium im mathematisch/naturwissenschaftlichen und ingenieurwissenschaftlichen Bereich. So dominieren beispielsweise Männer in den Ingenieurwissenschaften mit 92 Prozent, in den Wirtschaftswissenschaften mit 76 Prozent und in Mathematik und den Naturwissenschaften mit 72 Prozent, während in den Sprach- und Kulturwissenschaften sowie in den Sozialwissenschaften Frauen überwiegen (55 % und 57 %). Mit der Zunahme des Frauenanteils an der Studentenschaft seit den 50er Jahren haben sich die traditionellen geschlechtsspezifischen Muster bei der Studienfachwahl also nicht grundsätzlich verändert.

Die Studienfachwahlen von Männern und Frauen sind bereits durch die in der Schule vorhandenen unterschiedlichen Interessenprofile vorgezeichnet. Schülerinnen der gymnasialen Oberstufe interessieren sich stärker für den sprachlich-musischen Bereich - allerdings auch für Biologie -, Schüler neigen besonders den mathematisch-naturwissenschaftlichen Inhalten zu. Diese Interessenausrichtungen haben sich durch die Einführung der neugestalteten gymnasialen Oberstufe nicht verändert. Bei Absolventinnen und Absolventen der reformierten wie der traditionellen gymnasialen

Oberstufe zeigen sich in gleicher Weise die jeweils "typischen" Interessenmuster.

Der starke Anstieg der Studentenzahlen in den letzten Jahren hat zu mancherlei Spekulationen über die Studienmotive Anlaß gegeben. Vielfach wird angenommen, daß soziale und berufliche Chancen (Einkommen, Karriere, gesellschaftliches Ansehen) im Vordergrund der Entscheidung für ein Studium stehen, weniger hingegen Fachinteresse, Neigung und eigene Begabung oder Interesse an wissenschaftlichen Erkenntnissen und Denkweisen. Solche Einschätzungen sind auch wesentliche Bestandteile des Bildes, das Hochschullehrer von Studierenden zeichnen (vgl. Gleich/Meran/Bargel 1982).

Die Stellungnahmen der Studenten selbst zu dieser Frage sehen wesentlich anders aus. Sie betonen, ihre Studienfachwahl überwiegend interessen- und begabungsorientiert getroffen zu haben, Einkommens- und Arbeitsmarktchancen sind für sie von weit geringerem Gewicht: Nahezu die Hälfte (48 %) der Studenten im Wintersemester 1982/83 bezeichnet das spezielle Fachinteresse als sehr wichtigen Grund, für 30 Prozent waren die eigenen Begabungen und Fähigkeiten sehr wichtig, in gleichem Maße die Vielfalt der beruflichen Möglichkeiten; ein fester Berufswunsch zu Studienbeginn wird von einem Fünftel als sehr wichtig genannt. Demgegenüber waren bei der Studienfachentscheidung die Aussichten auf einen sicheren Arbeitsplatz lediglich für neun Prozent, die späteren Einkommenschancen sogar nur für vier Prozent sehr wichtig.

Die geringe Bedeutung der beruflichen Chancenperspektive wird ausdrücklich bestätigt, wenn man die Studenten vor die Alternative zwischen "Berufschancen" und "Fachinteresse" als Kriterien der Studienfachentscheidung stellt: 70 Prozent bevorzugen, ein Fach zu studieren, das wirklich interessiert, egal wie die späteren Berufschancen aussehen; nur

17 Prozent befürworten, ein Fach zu studieren, in dem die Berufschancen gut und sicher sind, selbst wenn die Inhalte weniger interessieren.

Die einzelnen Motive der Studienfachwahl werden von Studenten verschiedener Semesterzahl ausgesprochen ähnlich gewichtet. Vor allem hinsichtlich des Fachinteresses und der Aussicht auf einen sicheren Arbeitsplatz unterscheiden sich jüngere Semester kaum von älteren. Allerdings sind die Unterschiede zwischen den Fachrichtungen hervorzuheben (vgl. Tabelle 2). Die Interessen- und Begabungsorientierung spielt in den Sprach- und Kulturwissenschaften eine herausragende Rolle; Juristen und Wirtschaftswissenschaftler betonen häufiger die Vielfalt der beruflichen Möglichkeiten und die höheren Einkommenschancen, Medizinstudenten ihren festen Berufswunsch.

Tabelle 2

Gründe der Studienfachentscheidung
(Anteile für "sehr wichtig")

Grund war "sehr wichtig"	Studie- insge- samt (6.607) %	F ä c h e r g r u p p e n						
		Sprach- Kultur- wiss. (1.454) %	Sozial- wiss./ Psych. (642) %	Rechts- wiss. (699) %	Wirt- schafts- wiss. (812) %	Medizin (777) %	Mathe./ Natur- wiss. (1.284) %	Ing.- wiss. (703) %
spezielles Fachinteresse	48	<u>60</u>	49	28	27	52	58	40
eigene Begabung	30	<u>43</u>	30	17	17	29	33	31
Vielfalt der beruflichen Möglichkeiten	30	12	15	<u>60</u>	49	44	16	36
fester Berufswunsch	20	20	18	16	15	<u>45</u>	15	17
sicherer Arbeitsplatz	9	2	2	8	16	<u>18</u>	7	16
Einkommenschancen	4	1	1	8	<u>13</u>	3	3	6
Ausweichlösung (NC)	5	6	6	5	<u>7</u>	1	5	4

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation WS 82/83, Fr. 15.

Die ungünstigen Arbeitsmarktchancen von Akademikern haben in der heutigen Studentenschaft nicht dazu geführt, den Aspekt der Berufschancen bei ihrer Studienfachwahl stärker zu betonen. Im Gegenteil, je schlechter die eigenen Berufsaussichten erscheinen, desto häufiger lehnen die Studenten im Wintersemester 1982/83 die Berufschancen als zentrales Fachwahlmotiv ab. Die Unsicherheiten bei den Voraussagen über die Entwicklung des Arbeitsmarktes und die inzwischen für die Mehrzahl der Fachrichtungen eher düsteren Zukunftsprognosen lassen die Dominanz der Interessen- und Begabungsorientierung im Rahmen der Ausbildungsentscheidung durchaus rational erscheinen.

Neben den Motiven der Studienfachentscheidung können auch die Erwartungen an den persönlichen Nutzen eines Studiums dazu herangezogen werden, die Orientierungen von Studierenden gegenüber ihrem Fach und Studium nachzuzeichnen, zumal Motive und Ertragserwartungen nicht unabhängig voneinander zu sehen sind.

Die Erwartungen an den persönlichen Nutzen eines Hochschulstudiums richten sich hauptsächlich darauf, mehr über das gewählte Fachgebiet zu erfahren (70 %). Verbunden ist dies mit der Hoffnung, später eine interessante Arbeit zu haben (63 %), während des Studiums eigene Ideen und Vorstellungen entwickeln zu können (57 %) und eine gute wissenschaftliche Ausbildung zu erhalten (54 %). Die primären Erwartungen der meisten Studenten beziehen sich somit auf Aspekte, die durchaus funktional den Aufgaben der Hochschule als Institution wissenschaftlicher Forschung, Lehre und Ausbildung entsprechen.

In Analogie zu den Studienmotiven sind allerdings auch hier die sehr unterschiedlichen fachspezifischen Profile der Erwartungen hervorzuheben: In den Sozial- und Geisteswissenschaften werden die Chancen des Studiums als Moratorium vor

dem Berufsbeginn besonders betont, ebenso wie das Fachinteresse, das sich bei Medizinern mit der Perspektive des Helfens, bei Naturwissenschaftlern mit einer stärker betonten Wissenschaftsorientierung verbindet. Demgegenüber unterstreichen Wirtschaftswissenschaftler - ähnlich wie angehende Juristen und Ingenieure - vergleichsweise häufiger die erhofften Einkommens- und Statusvorteile.

Es wird oft behauptet, die Motivstrukturen hätten sich in den letzten Jahrzehnten grundlegend geändert. Anhand empirischer Untersuchungen aus den letzten dreißig Jahren läßt sich jedoch belegen, daß die Motive der Studienfachwahl eine hohe Stabilität aufweisen. Trotz unterschiedlicher Fragestellungen und Erhebungsmethoden der verschiedenen Untersuchungen, werden seit Anfang der 50er Jahre die Motive Fachinteresse/Neigung und Bildung an erster Stelle genannt, gefolgt von solchen Entscheidungsgründen, die auf die Bedeutsamkeit eines möglichst vielfältigen Berufsspektrums verweisen, während Status- und Karrieregesichtspunkte durchgängig nur von geringem Gewicht sind. Auch die Verteilung von Studenten mit unterschiedlichen Motiven der Studienwahl auf die Fächer ist weitgehend stabil geblieben (vgl. Adorno/Oehler 1959; Jenne 1969; Lewin/Schacher 1979; Peisert 1981).

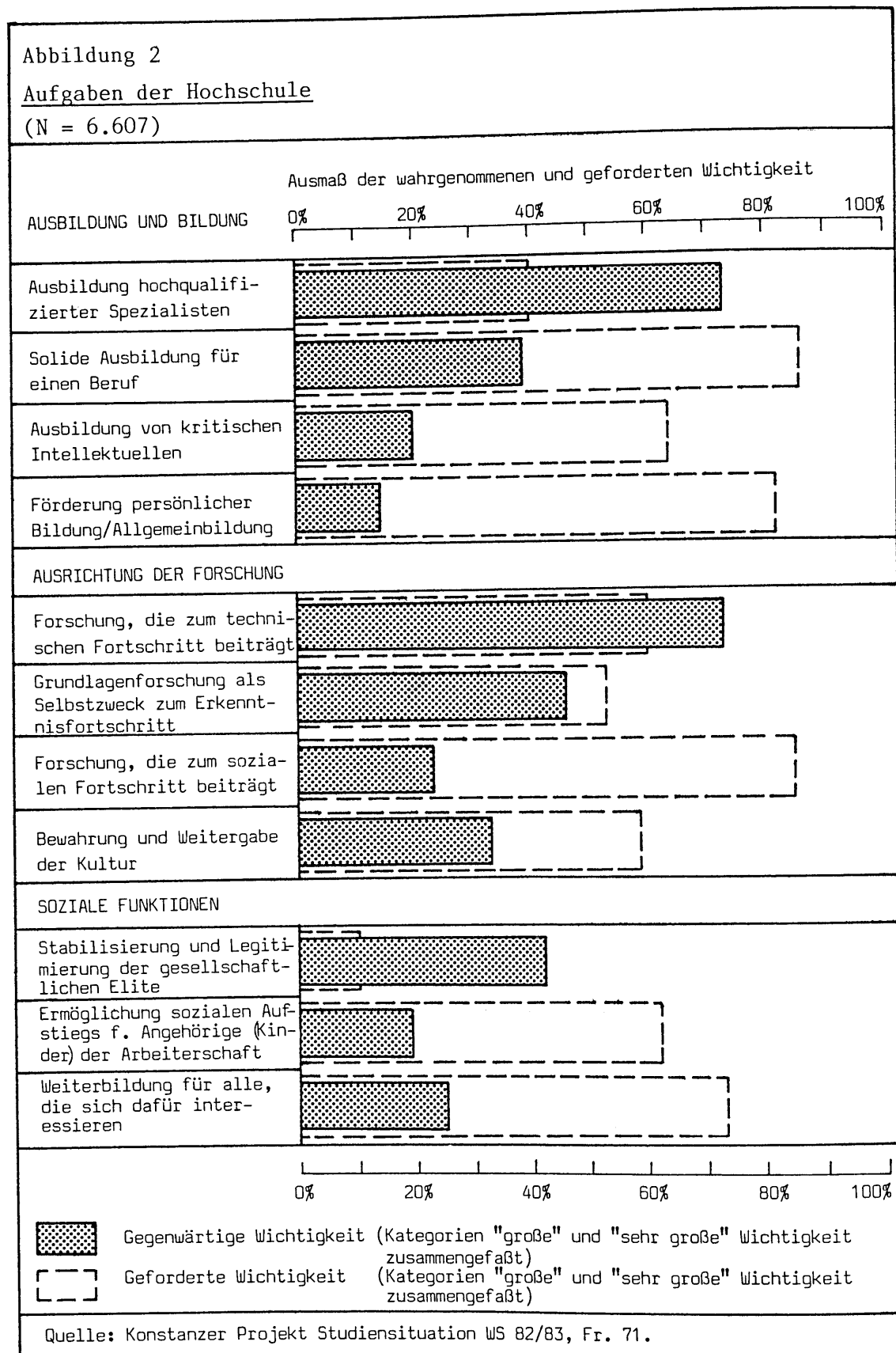
5. Studiererfahrungen: enttäuschte Bildungsideale

Im Urteil der Studierenden legt die Hochschule gegenwärtig besonders Gewicht auf die Ausbildung hochqualifizierter Spezialisten und auf Forschung, die zum technischen Fortschritt beiträgt. Die Förderung persönlicher Bildung/Allgemeinbildung sowie Forschung, die sozialen Fortschritt unterstützt, hat nur einen geringen Stellenwert. Soziale Funktionen nimmt die Hochschule aus der Sicht der Studierenden kaum wahr; lediglich die Stabilisierung und Legitimierung der gesellschaftlichen Elite ist am ehesten berücksichtigt, spielt allerdings für die meisten Befragten keine besondere Rolle (vgl. Abbildung 2).

Unter den Aufgaben der Hochschule, die nach Meinung der Studierenden besondere Wichtigkeit haben sollten, stehen neben der soliden Ausbildung für einen Beruf die Förderung persönlicher Bildung/Allgemeinbildung und die Forschung, die zum sozialen Fortschritt beiträgt, deutlich im Vordergrund.

Insgesamt betrachtet ergeben sich aus dem "Ist-Soll"-Vergleich erhebliche Diskrepanzen zwischen Wirklichkeit und Wünschen. Dabei sind die fachspezifischen Unterschiede in der wahrgenommenen wie in der geforderten Bedeutung der einzelnen Aufgaben der Hochschule nur gering, hier herrscht eine hohe Urteils- und Bewertungskonsistenz.

Die kritische Haltung gegenüber den Leistungen der Hochschule verweist auf eine Idealvorstellung der Studenten, die in vielen Aspekten der klassischen Universitätsidee mit ihrem über die Fachausbildung hinausreichenden Bildungsanspruch entspricht (vgl. Framhein et al. 1981, S. 72 ff.). Auf der anderen Seite steht diese Haltung jedoch in gewissem Widerspruch zu den individuellen Erwartungen an den Ertrag eines Hochschulstudiums und den konstatierten Aspekten



einer persönlichen Förderung durch das Studium. Denn auf der individuellen Ebene sehen sich die Studierenden auch in einigen jener Bereiche gefördert, in denen sie auf der institutionellen Ebene Defizite beklagen. Gerade in diesen Ambivalenzen ist ein wichtiges Moment konträrer Studiererfahrungen und deren Verarbeitung zu sehen.

Die in die Untersuchung einbezogenen Fachhochschulstudenten nehmen die Aufgabenschwerpunkte der Hochschule nur geringfügig anders wahr als die Universitätsstudenten. Bemerkenswert sind jedoch ihre Beurteilungen in folgenden Punkten: Für über zwei Drittel von ihnen (69 %) legt die Hochschule gegenwärtig großes Gewicht auf eine solide Berufsausbildung (Universitätsstudenten: 39 %). In der Grundlagenforschung und in der technologischen Forschung sehen Fachhochschulstudenten dagegen deutlich seltener eine Aufgabe, die gegenwärtig von großer Bedeutung an der Hochschule ist. Hinsichtlich der sozialen Funktionen erscheint ihnen die Hochschule häufiger durch soziale Offenheit charakterisiert (Weiterbildungs- und soziale Aufstiegsmöglichkeiten).

Ihre Idealvorstellungen zum Aufgabenprofil der Hochschule weisen die gleichen weitgespannten und idealistischen Ansprüche auf wie sie unter den Universitätsstudenten zu finden sind. Lediglich die Ausbildung kritischer Intellektualität wird von Fachhochschulstudenten seltener gefordert (47 %; Universitätsstudenten: 65 %). Darüber hinaus wollen sie etwas weniger Bedeutung auf Forschungsrichtungen gelegt wissen, die zum sozialen Fortschritt beitragen, dafür fordern sie aber größeres Gewicht technikbezogener Forschung.

Die studentischen Charakterisierungen der Verhältnisse und Anforderungen im eigenen Fachbereich ergänzen und vertiefen ihre Beurteilung der allgemeinen Funktionen der Hochschule. Deutlich hervorgehoben wird von den Universitätsstudenten aller Fachrichtungen der Mangel an guter Berufsvorbereitung

tung. Bemerkenswert ist auch, daß die langjährigen Bemühungen von Hochschuldidaktik und Studienreform nicht vermocht haben, bei den Studenten den Eindruck eines gut gegliederten Studienaufbaus zu erwecken: nur ein Fünftel kommt zu einer positiven Einschätzung dieses Aspektes. Lediglich Mediziner beurteilen den Aufbau ihres Studienganges etwas häufiger als gut gegliedert (34 %) und betonen die Klarheit der Prüfungsanforderungen in ihrem Studienfach (46 %).

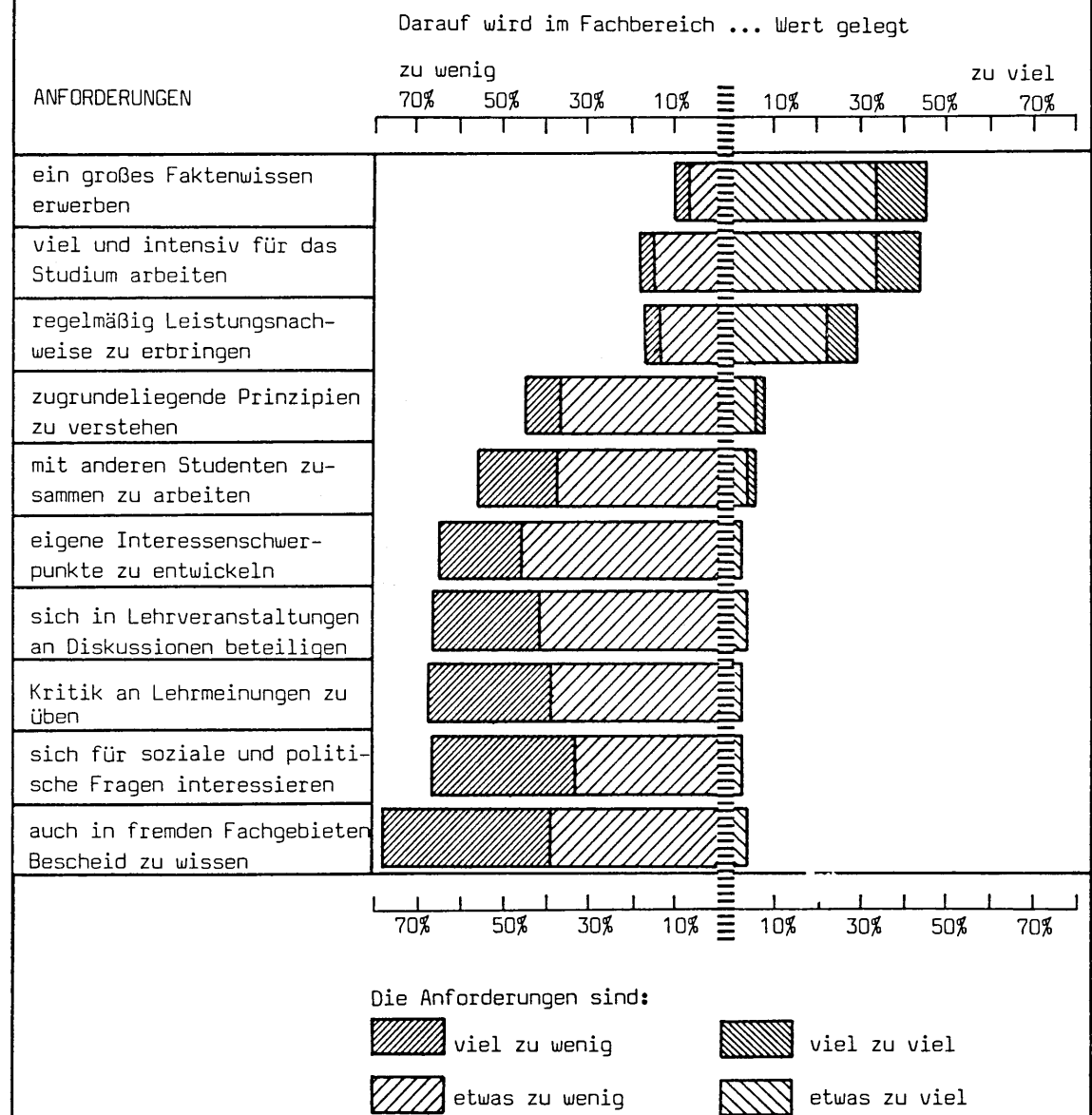
Im einzelnen ergeben sich aus den Charakterisierungen der Verhältnisse und Anforderungen im eigenen Fachstudium Eigenheiten, die unterschiedliche "Fachkulturen" hervortreten lassen. Besonders deutlich gruppieren sich auf der einen Seite Juristen, Ingenieurwissenschaftler, Mediziner und Naturwissenschaftler, die ihr Studium durch hohe Leistungsanforderungen bestimmt sehen, andererseits Geistes- und Sozialwissenschaftler, deren Studium etwas kommunikativer angelegt ist und von denen nur wenige hohe Leistungsnormen und -ansprüche erfahren, ein größerer Teil sich sogar unterfordert fühlt.

Die studentischen Beurteilungen der Anforderungen im Fachbereich spiegeln weitgehend ihre Sicht der generellen Aufgaben der Hochschule wider. So wird, nach Auffassung der Studenten, auf diejenigen Anforderungen, die als Voraussetzungen von persönlicher Bildung und Allgemeinbildung angesehen werden können (z.B. "auch in fremden Fachgebieten Bescheid zu wissen"), zu wenig Wert gelegt, die spezialistische Fachausbildung zu stark betont und die Förderung kritischer Intellektualität eher vernachlässigt (vgl. Abbildung 3). In diesen Punkten sind wichtige Aspekte studentischer Kritik an den Inhalten und Formen des Hochschulstudiums zu sehen, die in starkem Maße mit ihren Idealvorstellungen über die Aufgaben der Hochschule korrespondieren. Häufig werden diese Bildungsideale der Studenten im Alltag des universitären Lehrbetriebs enttäuscht.

Abbildung 3

Beurteilung der Anforderungen im Fachbereich

(N = 6.607)



Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation WS 82/83, Fr. 21.

In ähnlicher Weise erweist sich das Ideal einer "Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden" für die meisten Studierenden als Illusion. Die Hälfte der Studenten verneint, bisher persönlichen Kontakt zu Professoren gehabt zu haben. Zwar nimmt die Häufigkeit der Kontakte zu Hochschullehrern im Studienverlauf zu, aber selbst in den höheren Semestern (11 und mehr Semester) hat ein Drittel der Studenten keinen Kontakt zu Professoren. Dafür allein die Hochschullehrer verantwortlich zu machen, ihnen generell mangelnde Kontaktbereitschaft zu unterstellen, wäre nicht gerechtfertigt, zeigt sich doch, daß sie eine Reihe von Gesprächsmöglichkeiten auch informeller Art anbieten, die nicht von allen Studenten entsprechend genutzt werden.

Als wichtige Gesprächsthemen einer Beratung und Betreuung durch Lehrende nennen die Studierenden vor allem Fach-, Studien-, und Prüfungsangelegenheiten, während sie persönliche Lern- und Arbeitsschwierigkeiten, soziale Schwierigkeiten im Studium und insbesondere persönliche Probleme, die über das Studium hinausgehen, nur selten mit Professoren besprechen wollen. Die Beratungs- und Betreuungswünsche orientieren sich also überwiegend an den funktionalen Notwendigkeiten des Studiums.

Die meisten Kontakte haben die Studenten zu Freunden und Bekannten außerhalb der Hochschule - 58 Prozent bezeichnen diese als "sehr häufig" - sowie zu Eltern und Geschwistern (56 %). Ihnen folgen in nahezu gleichem Umfang die Kontakte zu Kommilitonen des eigenen Faches (50 %). Deutlich seltener fallen die Kontakte über die Fächergruppen hinweg aus: Nur 16 Prozent der Befragten geben häufige Kontakte zu Studierenden anderer Fächer an.

Gefühle der Anonymität, der Bedeutungslosigkeit des einzelnen, des Untergehens in der Masse, sind trotz der recht verbreiteten Kontakte unter den Studenten Erlebnisweisen,

die viele der Befragten teilen. So meint ein Drittel der Studierenden, es würde niemandem auffallen, wenn sie einmal eine Woche lang nicht an der Hochschule wären, und gut ein Viertel bezeichnet die Kontakte an der Hochschule als zumeist oberflächlich und unverbindlich.

Anders als oft vermutet, ist mit dem starken Anstieg der Studentenzahlen in den letzten zwanzig Jahren keine Verschlechterung der Kontaktsituation eingetreten, was nicht zuletzt auf die parallele Zunahme der Hochschullehrerstellen zurückzuführen ist. Denn die Ergebnisse zur Kontaktsituation der Studenten im Wintersemester 1982/83 stimmen fast völlig mit Befunden früherer Studentenuntersuchungen aus den 60er und 70er Jahren überein. Wenn auch keine Verschlechterung der Kontaktsituation an der "Massenhochschule" gegenüber früher festzustellen ist, so bleibt die Kontaktsituation zu Hochschullehrern für die große Mehrheit der Studierenden nach wie vor unbefriedigend, was sich auch am Stellenwert des verbreiteten Kontaktmangels im Spektrum der studentischen Schwierigkeiten und Belastungen erkennen läßt.

6. Studienstrategien: zwischen Wünschen und Anforderungen

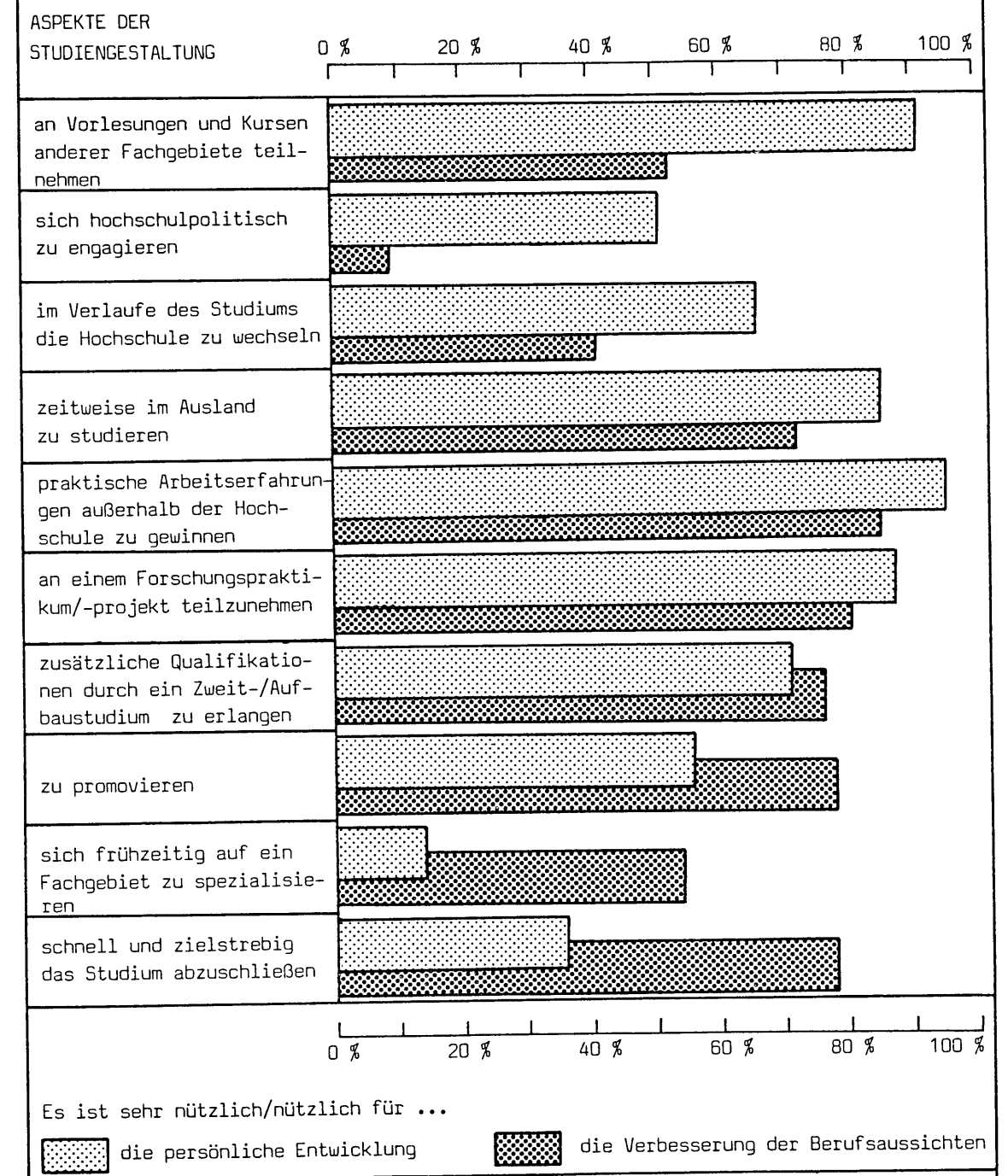
Wie Studenten ihr Fachstudium erleben und ausgestalten, wird durch eine Reihe unterschiedlicher Faktoren beeinflusst. Nicht nur ihre Vorstellungen über die Inhalte und Funktionen einer Hochschulausbildung sind als persönliche Orientierungskriterien bei der Studienplanung und -gestaltung von Bedeutung, sondern auch institutionelle, fachspezifische Rahmenbedingungen, die - festgelegt in Studien- und Prüfungsordnungen - zeitliche, organisatorische und inhaltliche Aspekte des Studiums umfassen.

Für die persönliche und geistige Entwicklung werden praktische Arbeitserfahrungen außerhalb der Hochschule als besonders vorteilhaft eingeschätzt (vgl. Abbildung 4). Fast gleichrangig wird der Besuch von Lehrveranstaltungen in anderen als dem eigenen Fachgebiet beurteilt - offenbar Ausdruck des häufig geäußerten Verlangens nach umfassender Bildung und guter Allgemeinbildung durch das Studium. Besonderen Nutzen für die persönliche Entwicklung sehen die Studenten auch in der Teilnahme an Forschungspraktika/-projekten und im Auslandsstudium. Eher nachteilig für die Persönlichkeitsentwicklung wird die frühzeitige Spezialisierung auf ein Fachgebiet und ein möglichst schneller Studienabschluß beurteilt.

Vergleicht man die Strategien und Möglichkeiten des Studienverlaufs im Hinblick auf den eingeschätzten persönlichen und beruflichen Nutzen, dann werden teilweise erhebliche Diskrepanzen sichtbar. Während ein Großteil der Studenten sich offensichtlich wünscht, mehr Zeit für das Fachstudium zu haben und sich ergänzend mit Themen und Fragestellungen aus anderen Fachgebieten auseinandersetzen zu können, scheint diese Idealvorstellung eines Studiums im Hinblick auf die Berufsaussichten wenig nützlich. Ähnlich hohe Diskrepanzen bestehen auch bei der Einschätzung des

Abbildung 4

Bewertung von Aspekten der Studiengestaltung für die persönliche Entwicklung und die Berufsaussichten
(N = 6.607)



Es ist sehr nützlich/nützlich für ...
 die persönliche Entwicklung
 die Verbesserung der Berufsaussichten

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation WS 82/83, Fr. 17.

Nutzens einer frühzeitigen fachlichen Spezialisierung: als nachteilig für die Persönlichkeitsentwicklung bewertet, wird gleichzeitig darin mehrheitlich eine Verbesserung der Berufschancen gesehen (vgl. Abbildung 4).

Relativ übereinstimmend werden unter diesen beiden Beurteilungsperspektiven die praktischen Arbeitserfahrungen außerhalb der Hochschule, die Teilnahme an Forschungspraktika/-projekten, das Auslandsstudium und der Erwerb von Zusatzqualifikationen bewertet. Diese Aspekte der Studiengestaltung werden sowohl für die persönliche Entwicklung als auch zur Verbesserung der Berufsaussichten in ähnlichem Maße als nutzbringend eingeschätzt.

Die recht klaren und einheitlichen Vorstellungen der Studierenden über nützliche Aspekte des Studienverlaufs werden allerdings nicht in entsprechendem Maße in tatsächliches Studienverhalten umgesetzt. Obwohl zum Beispiel das Auslandsstudium unter persönlicher wie beruflicher Perspektive überwiegend positiv bewertet wird, haben nur fünf Prozent der Studenten bisher im Ausland studiert. Der Anteil von Studenten mit Auslandserfahrung liegt damit im Wintersemester 1982/83 jedoch etwas höher als noch Ende der 70er Jahre.

Ein weiterer Punkt sei in diesem Zusammenhang noch hervorgehoben. Das Idealkonzept der Studierenden über Studium und Hochschule umfaßt in nicht geringem Maße den Wunsch und den Anspruch nach möglichst umfassender Bildung/Allgemeinbildung, das Kennenlernen von Inhalten fachfremder Disziplinen. Insgesamt betrachtet bleibt jedoch der Anteil derjenigen Studenten, die fachfremde Lehrangebote im Sinne eines Studium generale außerhalb ihres eigentlichen Fachstudiums genutzt haben - gut zwei Drittel haben bisher mindestens eine fachfremde Lehrveranstaltung besucht -, erkennbar niedriger als der Anteil, der dies für die persönliche Ent-

wicklung als nützlich erachtet (91 %). Zudem werden zusätzliche Lehrveranstaltungen vor allem im näheren inhaltlichen Umfeld des eigenen Studienfaches besucht. Ein solches Studium generale, von Studenten selbst als wertvoll eingeschätzt, wird nur selten realisiert, möglicherweise aufgrund der in vielen Fachrichtungen erlebten hohen Leistungsnormen und -anforderungen, die für andere Inhalte kaum Platz lassen.

Im Vordergrund der Studienstrategien stehen die auf das eigene Studienfach bezogenen inhaltlichen Qualifikationsprozesse (Wissens- und Kenntniserwerb), verbunden mit mehr oder weniger konkreten Anwendungserfahrungen des Gelernten (Teilnahme an Forschungsprojekten/-praktika; Arbeitserfahrungen außerhalb der Hochschule) und dem Wunsch, über ausreichend Zeit für die Auseinandersetzung mit den Fachinhalten zu verfügen. Die Länge des geplanten Studiums wird mit durchschnittlich elfeinhalb Fachsemestern angegeben. Dies entspricht ziemlich genau den faktischen durchschnittlichen Fachstudienzeiten an Universitäten, wie sie in den letzten Jahren erhoben wurden.

Im Verlaufe ihres bisherigen Studiums haben 44 Prozent eine Zwischenprüfung oder das Vordiplom abgelegt. Dabei ist zu beachten, daß bei der Studentenforschung im Wintersemester 1982/83 in der Regel nur diejenigen erfaßt wurden, die früher oder später die geforderten Leistungsnormen erfüllen konnten, Studienabbrecher hingegen nicht vertreten sind. Die tendenziell besten Noten - der Durchschnitt liegt bei 2,6 - werden in den Sprach- und Kulturwissenschaften erzielt (Mittelwert 2,4), durchschnittlich schlechtere Noten erhalten Studierende der Wirtschaftswissenschaften (2,9) und der Rechtswissenschaften (3,4).

Mit ihren bisherigen Studienleistungen ist die Mehrzahl der Befragten (58 %) durchaus zufrieden, wobei jedoch zwischen

den Fächergruppen zum Teil deutliche Unterschiede bestehen: Juristen äußern die größte Unzufriedenheit mit ihren Leistungen und den erhaltenen Noten, besonders zufrieden zeigen sich Sozialwissenschaftler und Mediziner.

Das Lern- und Arbeitsverhalten steht in Zusammenhang mit den Studiennoten: während sich alle Studierenden eine relativ hohe Anstrengungs- und Einsatzbereitschaft attestieren, sind diejenigen aus der oberen Leistungsgruppe (Noten bis 1,9) besonders leistungsmotiviert, erfolgsoversichtlich und fachlich engagiert. Schlechtere Studienleistungen gehen einher mit einer geringeren Leistungsmotiviertheit und Erfolgsoversicht, geringerem Selbstvertrauen und geringerer Anstrengungsbereitschaft, größerer Prüfungsangst und häufigerem Versagen in konkreten Prüfungssituationen.

Studienerfolge werden überwiegend auf die eigenen Fähigkeiten, fachlichen Begabungen und Anstrengungen zurückgeführt. Bei schlechteren Studienleistungen besteht die Tendenz, "Verantwortlichkeit" nach außen zu verlagern: Schlechtere Leistungen werden eher mit ungünstigen äußeren Gegebenheiten wie didaktischen und fachlichen Fähigkeiten von Lehrenden oder der Größe von Lehrveranstaltungen erklärt.

7. Studienbeurteilung: trotz Belastung und Kritik in der Bilanz positiv

Im Vordergrund der erlebten Schwierigkeiten im Studium steht die effiziente Prüfungsvorbereitung (62 % der Befragten äußern hierbei einige und große Probleme), ein Aspekt, der gleichzeitig als besonders starke Belastung empfunden wird (45 %). Daraus kann jedoch nicht abgeleitet werden, daß die Studenten sich gegenüber den Leistungsnormen in ihrem Fach verschließen oder es gar ablehnen, sich anzustrengen. Denn eine Verminderung der Leistungs- und Prüfungsanforderungen wird nur von wenigen gefordert.

Problematischer erscheinen die relativ hohen Anteile der Befragten, die Orientierungsprobleme im Studium, die Anonymität an der Hochschule, die beruflichen Zukunftsaussichten und persönliche Probleme (wie Ängste und Depressionen) als starke Belastung ihres Studentendaseins empfinden (jeweils rund ein Fünftel). Auch die eigene finanzielle Lage wird von 17 Prozent der heutigen Studenten als starke Belastung genannt, wobei Studenten, die hauptsächlich auf BAföG-Mittel angewiesen sind, darunter besonders häufig vertreten sind.

Dies gilt insbesondere für Studenten aus Familien an- und ungelernter Arbeiter sowie ausführender Angestellter. Es ist zu beachten, daß sich in dieser Gruppe, die neun Prozent aller Studierenden umfaßt, die Belastungen durchgehend über alle Aspekte der Studiensituation und des studentischen Daseins häufen, nicht zuletzt wegen der finanziellen Situation, die unter den genannten starken Belastungsfaktoren hier mit an der Spitze liegt. Demgegenüber stellt sich für Studenten aus Familien freiberuflicher Akademiker, größerer Selbständiger, höherer Beamter und leitender Angestellter das Studium relativ günstig und belastungsfrei dar.

Trotz der vielfältig erlebten Probleme und Belastungen würden die meisten wiederum ein Studium beginnen (86 %), und zwar überwiegend im gleichen Fach (71%; Mediziner: sogar 91 %). Diese hohe Identifizierung mit der Studienentscheidung darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß mancherlei Kritikpunkte an Studienaufbau und Lehrangebot geäußert werden.

Aufgrund ihrer Erfahrungen im bisherigen Studienverlauf üben die Studenten vornehmlich Kritik hinsichtlich:

- Mitwirkungsmöglichkeiten an der inhaltlichen/organisatorischen Planung von Lehrveranstaltungen (negativ: 73 %; positiv: 8 %),
- Art und Weise der Durchführung von Lehrveranstaltungen (negativ: 52 %; positiv: 27 %),
- Angebot und Nutzen der Studienberatung (negativ: 37 %; positiv: 26 %).

Kontrovers beurteilen sie:

- Aufbau und Struktur des Studienganges (negativ: 38 %; positiv: 36 %),
- die Möglichkeit, eigenen Interessen nachzugehen, sich mit bestimmten Themen ausführlich zu beschäftigen (negativ: 40 %; positiv: 43 %).

Eher positiv wird beurteilt:

- die inhaltliche Qualität des Lehrangebots (negativ: 33 %; positiv: 47 %).

Folgt man dem studentischen Urteil, besteht nach wie vor ein hoher Bedarf an hochschuldidaktischen Bemühungen und Verbesserungen, um die vorhandene inhaltliche Qualität des Lehrangebots besser und wirksamer zu vermitteln.

Die Bildungserwartungen, die an ein Studium gerichtet werden, erscheinen aufgrund der Erfahrungen im bisherigen Studienverlauf nur teilweise eingelöst. Erreicht worden sind Ziele der fachwissenschaftlichen Qualifikation sowie die Förderung von Aspekten, die zur persönlichen Entwicklung beitragen. Defizite werden vor allem in der Förderung

praktischer, berufsbezogener Fähigkeiten gesehen, kaum gefördert sieht man sich auch in sozialen Fähigkeiten, sozialem Verantwortungsbewußtsein und Allgemeinbildung.

Kritikpunkte in der Beurteilung der Studienerfahrungen, erlebte Probleme und Belastungen im Studienverlauf ändern jedoch nichts daran, daß die Studentenrolle insgesamt überwiegend positiv bewertet wird: Zwei Drittel der Befragten sind alles in allem gern Student, nur drei Prozent ungern. Diese Einschätzung ist sicherlich damit zu erklären, daß die im studentischen Dasein gesehenen Vorteile im Vergleich zur Situation von gleichaltrigen Nichtstudenten deutlich überwiegen.

8. Verbesserung der Studiensituation: was Studenten wichtig ist

Die Wünsche und Forderungen zur Verbesserung der Studiensituation sind vor dem Hintergrund der studentischen Erwartungen an ein Hochschulstudium, der konkreten Studienerfahrungen und der erlebten Probleme im Studienverlauf zu betrachten. Zu unterscheiden ist dabei - wenn auch nicht im Sinne völliger Unabhängigkeit - zwischen Wünschen zur Verbesserung der eigenen Studiensituation und Forderungen, die sich auf die Hochschulentwicklung beziehen.

Entsprechend der erlebten Defizite in der Kontaktsituation und im Praxisbezug des Studiums hält eine Mehrheit der Studierenden Lehrveranstaltungen in kleinerem Kreis (70 %), eine intensivere Betreuung durch Lehrende (51 %) sowie einen stärkeren Praxisbezug ihres Studienganges (59 %) zur Verbesserung ihrer persönlichen Studiensituation für sehr dringlich. Auch Verbesserungen der Arbeitsmarktchancen für Studierende des eigenen Faches werden von fast der Hälfte (46 %) dafür als sehr dringlich hervorgehoben.

Trotz der verbreiteten Schwierigkeiten mit hohen Leistungsnormen und Prüfungsanforderungen, trotz Orientierungsproblemen im Studium und in der Vielfalt der Fachinhalte werden Verringerungen der Prüfungsanforderungen, Änderungen im Studiengang und in den Studieninhalten nur von wenigen betont (jeweils ein Fünftel). Studierende verschiedener Fächergruppen unterscheiden sich in ihren Forderungen zwar nicht grundsätzlich, setzen bei einzelnen Aspekten jedoch unterschiedliche Gewichte (vgl. Tabelle 3).

Die Forderung nach Erhöhung von BAföG-Sätzen und Stipendien als wichtiges Moment zur Verbesserung der persönlichen Studiensituation erfolgt - in Analogie zum Ausmaß der erlebten Belastungen durch die finanzielle Situation - in

enger Beziehung zur sozialen Herkunft. Die Hälfte der Studenten, deren Väter Arbeiter, ausführende Angestellte, Beamte des einfachen Dienstes sind, unterstützen diese Forderung. Studenten aus Familien selbständiger Unternehmer oder freischaffender Akademiker halten nur zu 21 Prozent die Erhöhung von BAföG-Sätzen und Stipendien für dringlich.

Tabelle 3

Wünsche zur Verbesserung der Studiensituation nach Fächergruppen

(Skala von 0 bis 6; 0 = überhaupt nicht dringlich, 6 = sehr dringlich; Kategorien 5-6 "sehr dringlich" zusammengefaßt)

Was erscheint Ihnen dringlich, um Ihre persönliche Studiensituation zu verbessern?	Studierende insgesamt (6.607) %	F ä c h e r g r u p p e n						
		Sprach- Kultur- wiss. (1.454) %	Sozial- wiss./ Psych. (642) %	Rechts- wiss. (699) %	Wirt- schafts- wiss. (812) %	Medizin (777) %	Mathe./ Natur- wiss. (1.284) %	Ing.- wiss. (703) %
häufiger Lehrveranstaltungen in kleinerem Kreis	70	75	<u>77</u>	73	76	73	60	60
stärkerer Praxisbezug des Studienganges	59	56	71	60	65	<u>76</u>	48	50
intensivere Betreuung durch Lehrende	51	51	54	51	53	<u>60</u>	48	45
Verbesserung der Arbeitsmarktchancen für Studierende des eigenen Faches	46	71	<u>75</u>	42	32	10	39	39
Abschaffung der Regelstudienzeiten	39	45	<u>51</u>	25	28	25	45	43
Erhöhung der BAföG-Sätze/Stipendien	34	38	<u>51</u>	26	25	30	32	34
feste studentische Arbeitsgruppen/Tutorien	33	32	40	37	38	19	32	<u>41</u>
Änderungen im Fachstudiengang	21	17	23	23	14	<u>37</u>	20	18
Verringerung der Prüfungsanforderungen	17	14	15	<u>20</u>	16	18	19	18
Konzentration der Studieninhalte	15	15	14	<u>26</u>	14	19	11	12

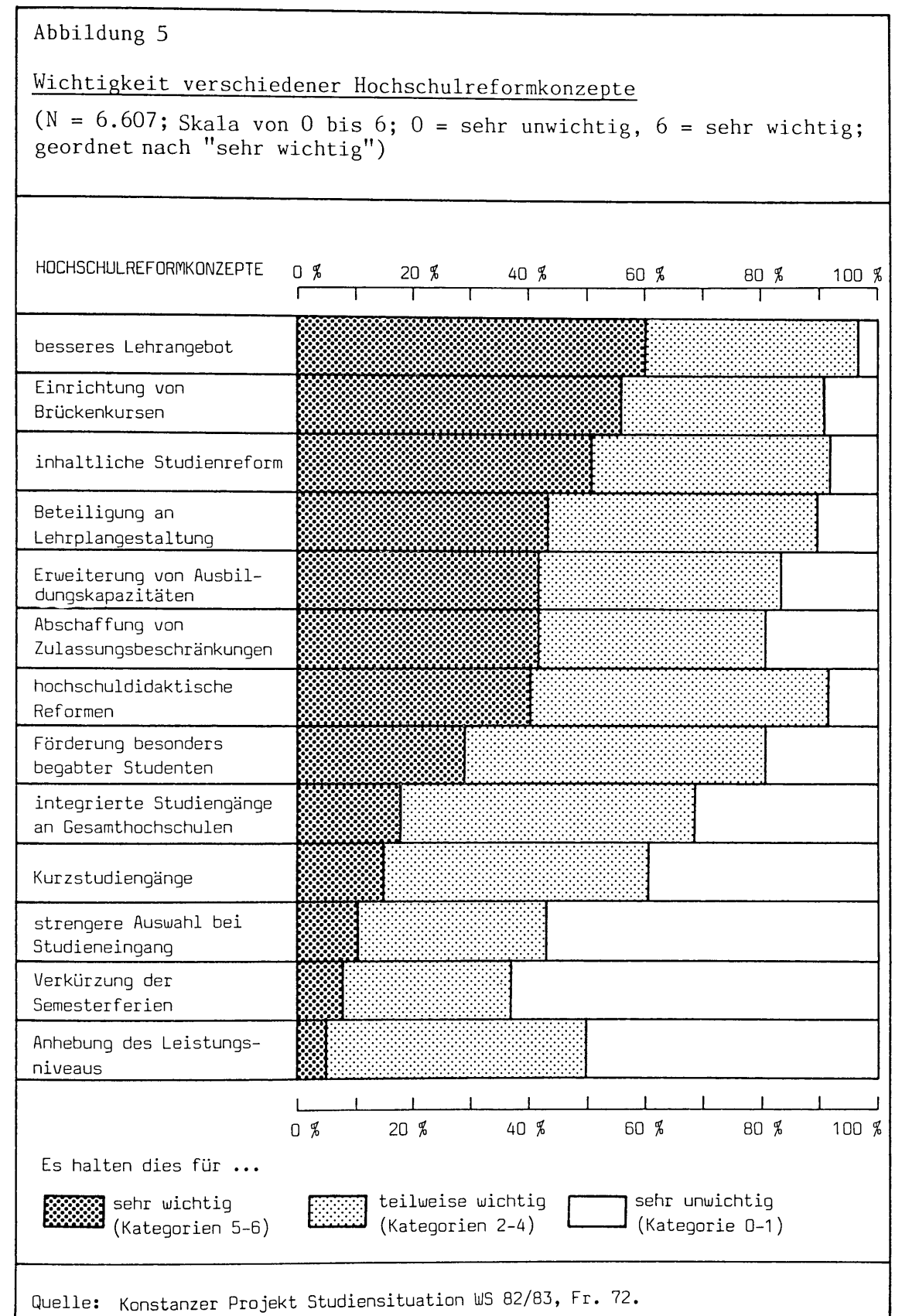
Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation WS 82/83, Fr. 65.

Im Bereich möglicher Hochschulreformkonzepte, somit auf der Ebene institutioneller Forderungen und Wünsche der Studenten zur Verbesserung der Studiensituation, werden die Akzente auf eine Steigerung der Qualität der Lehre/besseres Lehrangebot, die Einrichtung von Brückenkursen zu Studienbeginn und die inhaltliche Studienreform/"Entrümpelung" von Studiengängen gesetzt (vgl. Abbildung 5).

Interessant ist hier ein gewisser Widerspruch der Ansichten über inhaltliche Studienreformen und eine Konzentration der Studieninhalte: Für die persönliche Studiensituation in nur geringem Maße bedeutsam, werden diese Aspekte zu wichtigen Forderungen im Rahmen allgemeiner Hochschulreformkonzepte.

Die Forderung zur Einrichtung von Brückenkursen sollte besonders beachtet werden. Sie wird in allen Fächergruppen von mindestens der Hälfte der Studenten als dringliche Maßnahme angesehen, am deutlichsten in der Mathematik und den Naturwissenschaften (60 %). Im Zusammenhang mit der Diskussion über die schulische Studienvorbereitung zeigt sich, daß nicht nur Lehrende, sondern auch die Studierenden aller Fächer einen hohen Bedarf für die Aufarbeitung von schulischen Wissenslücken anmelden.

Die Studierenden der verschiedenen Fächergruppen beurteilen die allgemeinen Hochschulreformkonzepte unterschiedlich: Mediziner betonen die Forderung nach Verbesserung des Lehrangebots und Steigerung der Qualität der Lehre (71 %), während sie eine Erweiterung von Ausbildungskapazitäten für eher unwichtig halten. Sozialwissenschaftler sind für eine stärkere Beteiligung an der Lehrplangestaltung (60 %), für die Erweiterung der Ausbildungskapazitäten (59 %), und sie plädieren in stärkerem Maße für die Einrichtung von Gesamthochschulen (33 %). Juristen befürworten im Vergleich zu anderen Studierenden etwas häufiger eine strengere Auswahl beim Studienzugang (20 %) und die Begabtenförderung (36%),



geringere Bedeutung messen sie dagegen der Beteiligung an der Lehrplangestaltung und der Abschaffung von Zulassungsbeschränkungen bei, die nur von jeweils einem Drittel der Rechtswissenschaftler als sehr wichtige Hochschulreformmaßnahmen angesehen werden (insgesamt: jeweils rund 40 %).

Studentenvertreter in Fachschaften und Hochschulgremien betonen in ihren Stellungnahmen zur Verbesserung der Studiensituation und zur Wichtigkeit verschiedener Hochschulreformkonzepte zwar manche Aspekte etwas stärker, unterscheiden sich aber nicht grundsätzlich von jenen Studenten, die als "schweigende Mehrheit" apostrophiert werden, weil sie an hochschulpolitischen Angelegenheiten und Einrichtungen nicht teilnehmen oder sich dafür nicht interessieren. Der Grad des hochschulpolitischen Engagements hat also für die Vorstellungen über die Verbesserung der Studiensituation und den Stellenwert von Hochschulreformkonzepten keine wesentliche Bedeutung.

9. Beruf und Arbeitsmarkt: geringes Sicherheitsstreben, große Flexibilität

Die Wahl eines Studienfaches bedeutet für die meisten Studenten nicht zugleich die Entscheidung für einen bestimmten Beruf. Ein fester Berufswunsch zu Studienbeginn wird nur von einem Fünftel der Studierenden im Wintersemester 1982/83 als sehr wichtiger Grund ihrer Studienfachwahl genannt, 30 Prozent betonen die Vielfalt der beruflichen Möglichkeiten.

Dementsprechend wissen nur 28 Prozent der Befragten mit großer Sicherheit, welchen Beruf sie nach dem Studium ergreifen möchten, für ebenso viele ist dies noch eine offene Entscheidung. Die Festgelegtheit der Berufswahl steht in Beziehung zum Studienfach und zur bisherigen Studiendauer: in den ersten beiden Semestern hat sich erst ein Fünftel der Studierenden mit großer Sicherheit auf den künftigen Beruf festgelegt, ab dem neunten Semester sind es rund ein Drittel. Medizinstudenten, die sich häufiger als andere bei der Studienaufnahme von ihrem festen Berufswunsch leiten ließen, zeigen die größte Sicherheit in der Berufsentscheidung (62 %), während unter Juristen der Anteil derjenigen, die sich in ihrer Berufswahl festgelegt haben, am geringsten ist (14 %). Diese geringe Festgelegtheit in der Berufsentscheidung von Studierenden der Rechtswissenschaften korrespondiert mit dem von ihnen überproportional häufig genannten Studienmotiv der Vielfalt der beruflichen Möglichkeiten.

Unter den beruflichen Wertvorstellungen, die bei der Ausbildungs- und Berufswahl eine nicht unerhebliche Rolle spielen und auch das Studienverhalten sowie die Studienorientierungen beeinflussen, sind den Studenten eine selbständige Arbeit und die Anforderungen durch immer wieder neue Aufgaben am wichtigsten. Insgesamt stehen in ihrer

berufsbezogenen Wertehierarchie Aspekte der Autonomie, des Gefordertseins, des beruflichen Dazulernens, aber auch des Allgemeinwohls im Vordergrund. Insofern schätzen sie Berufswerte als besonders wichtig ein, die in das traditionelle akademische Wertespektrum gehören und die zugleich funktional für jene Berufstätigkeiten sind, die sie später einmal ausfüllen sollen. Auch ihre Erwartungen an Aufgabebereiche der Hochschule und den Ertrag eines Studiums sowie ihre Kritik zu den Ausbildungsinhalten und -verläufen im Fachstudium lassen sich aus dieser Perspektive teilweise erklären. Karriere- und Statusansprüche an die Berufstätigkeit sind zweitrangig. Es überwiegt eine idealistische, auf Autonomie und Selbstverwirklichung gerichtete Orientierung, materielle Aspekte treten deutlich in den Hintergrund. Die Tendenz zur Vermeidung von Anstrengung wie der Wunsch nach viel Freizeit sind seltener wichtig, als es der heutigen Studentenschaft vielfach unterstellt wird.

Die beruflichen Wertvorstellungen und die Studienmotive stimmen inhaltlich in hohem Maße überein. Daraus ist zu schließen, daß sich die Studierenden bei ihrer Studienfachentscheidung und Berufswahl an sehr ähnlichen Kriterien und Wertvorstellungen orientieren.

Berücksichtigt man frühere Untersuchungen, dann zeigt sich auch eine zeitliche Stabilität der Wertehierarchie, so daß angesichts der vorhandenen empirischen Daten über die Studien- und Berufsmotive von Abiturienten und Studenten verschiedener Jahrgänge in dieser Hinsicht nicht von einem deutlichen Wertewandel gesprochen werden kann.

Ein weiteres Bild ist hier zurecht zu rücken: Die Angaben der Studenten über die angestrebten Tätigkeitsbereiche lassen weder einen großen Mangel an Flexibilität erkennen, noch zeigen sie eine starke Präferenz für den öffentlichen Dienst oder eine strikte Ablehnung der Tätigkeit in der

Privatwirtschaft. Die Tätigkeit als Selbständiger, sei es freiberuflich oder als Unternehmer, hat für Studenten die größte Attraktivität. Ihre berufliche Risikobereitschaft ist größer und die sogenannte Versorgungsmentalität weitaus geringer als es den Studenten heute häufig zugeschrieben wird. Als Hinweis auf geringes Sicherheitsstreben und die Bereitschaft zu eigener Initiative könnte auch gelten, daß nur ein Viertel eine Tätigkeit in einem alternativen Arbeitskollektiv oder in alternativen Projekten ganz ausschließt. Sechs Prozent der Studenten sehen hierin sogar eine feststehende berufliche Zukunft für sich. Dies umreißt zugleich, in welchem Umfang Studenten heute sich in alternative Lebens- und Arbeitsbezüge einordnen.

In dieser Orientierung ist auch eine Reaktion auf die seit Jahren schlechter werdenden Berufsaussichten für Hochschulabsolventen und die zunehmenden Unsicherheiten der Verwirklichung individueller Berufsvorstellungen zu sehen. Diese Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt sind während des Studiums ein wichtiges, bisweilen stark belastendes Thema. Auch wenn Hochschulabsolventen im Vergleich zu anderen Gruppen relativ weniger von Arbeitslosigkeit betroffen sind, so hat sich die Gesamtzahl arbeitsloser Akademiker seit 1973 mehr als vervierfacht (vgl. Tessaring/Werner 1981, S. 39). Die Arbeitslosenquote für Hochschulabsolventen betrug im Jahresdurchschnitt 1983 rund fünf Prozent (Erwerbstätige insgesamt: 9 %; vgl. Uni-Berufswahlmagazin 6, 1984, S. 29 - 32).

Von den Studierenden im Wintersemester 1982/83 erwarten zwei Fünftel größere Schwierigkeiten, eine Stelle zu finden, die ihrer Ausbildung entspricht oder überhaupt einen Arbeitsplatz zu finden. Entsprechend den unterschiedlichen Arbeitsmarktgegebenheiten bestehen in dieser Einschätzung große Unterschiede zwischen den Fachrichtungen. Am stärksten betroffen von Arbeitsmarktproblemen sind Geistes- und

Sozialwissenschaftler (rund drei Viertel), aber auch unter Naturwissenschaftlern und Juristen erwarten zwei Fünftel erhebliche Schwierigkeiten. Wirtschaftswissenschaftler, Ingenieure und vor allem Mediziner sehen ihre Berufsperspektiven überwiegend günstig. Innerhalb der Fächergruppen variieren allerdings die Einschätzungen der Berufsaussichten teilweise deutlich nach einzelnen Fächern. So hat sich die Situation für Studierende in Sport, Geschichte, Soziologie und Erziehungswissenschaft besonders zugespitzt (vgl. Abbildung 6).

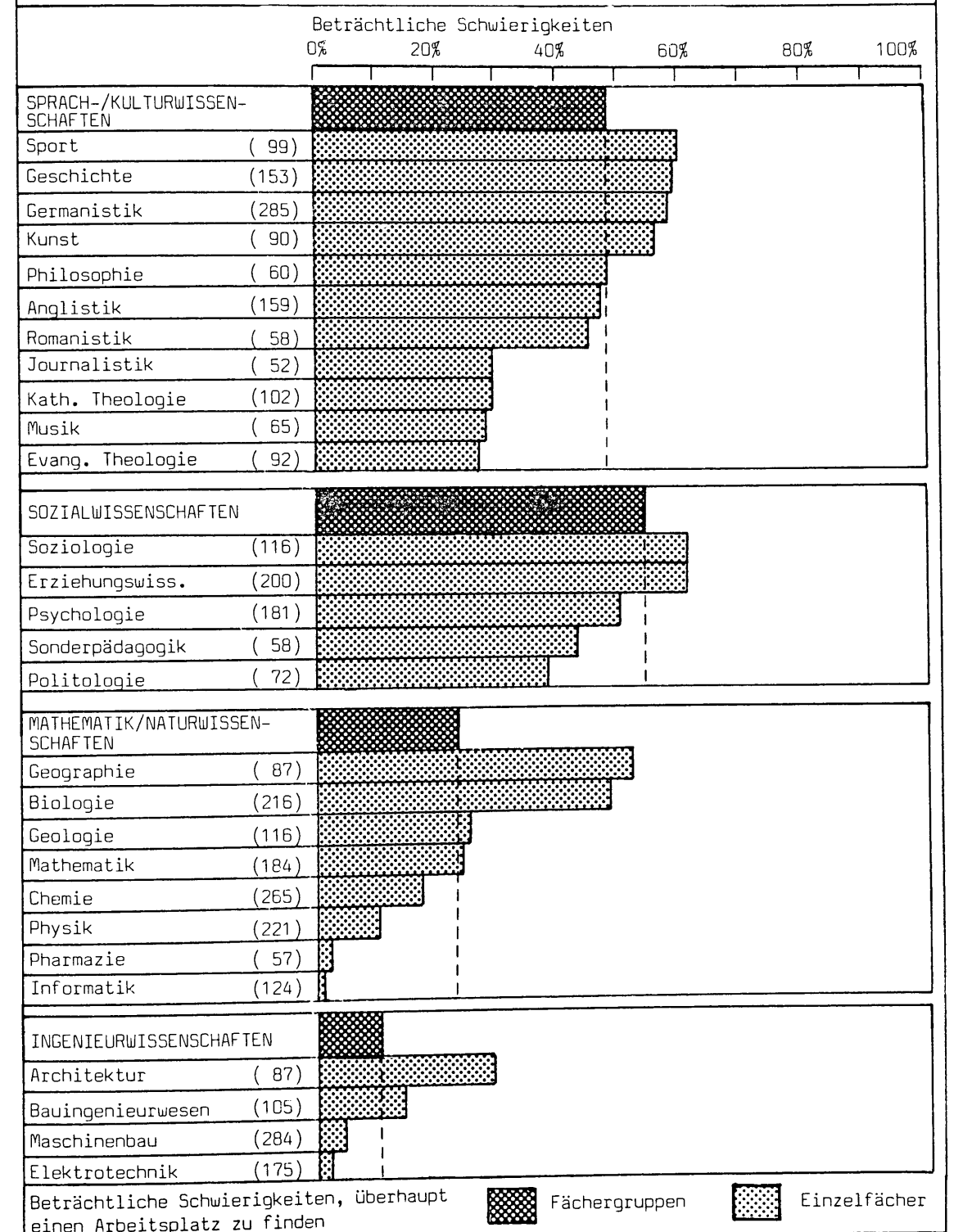
Welche Alternativen sehen die Studenten in Anbetracht der angespannten Lage auf dem Arbeitsmarkt für Akademiker, sind sie bereit, von ihren eigentlichen Berufszielen abzugehen, Einbußen in Kauf zu nehmen, reagieren sie flexibel? Diese Fragen werden umso bedeutsamer, je mehr Studenten sich vor schlechtere Berufsaussichten gestellt sehen.

In erster Linie wird die Bereitschaft gezeigt, finanzielle Einbußen in Kauf zu nehmen: für 86 Prozent wäre dies eine "eher" oder "sehr wahrscheinliche" Möglichkeit, den Arbeitsmarktproblemen zu begegnen. Auch auf Belastungen wie längere Fahrzeiten und Wohnortwechsel würden sie sich einstellen (72 %); selbst ein kurzfristiges Ausweichen auf eine fachfremde Stelle erscheint fast zwei Drittel akzeptabel.

Die Hochschule wird von nicht wenigen Studenten als mögliches "Rückzugsgebiet" angesehen: 14 Prozent halten es für sehr wahrscheinlich, zur Verbesserung ihrer Berufsaussichten weiter zu studieren, und ein Zehntel würde an der Hochschule bleiben, um die Wartezeit in irgendeiner Form sinnvoll zu nutzen. Studenten, die diese Alternativen erwägen, sind im übrigen weniger karriereorientiert und zeigen eine größere Wissenschaftsorientierung in ihren Berufswerten.

Abbildung 6

Einschätzung der persönlichen Berufsaussichten in Einzelfächern



Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation WS 82/83, Fr. 86.

Insgesamt ergibt sich das Bild, daß die Studenten ein hohes Maß an Flexibilität bei erwarteten Zugangsproblemen auf den Arbeitsmarkt zeigen. Die grundlegende Interessenorientierung - bereits sichtbar geworden in ihren Studienmotiven und Ausbildungserwartungen - bleibt offenbar unter den schlechten Arbeitsmarktbedingungen erhalten: nur 14 Prozent können sich vorstellen, auf Dauer eine Stelle anzunehmen, die der fachlichen Ausbildung nicht entspricht. Der Wunsch, die bei der Studienwahl zugrunde gelegten Orientierungen zu verwirklichen, ist sehr groß, selbst wenn dies mit Opfern verbunden sein sollte.

Daß die Erwartung schlechterer Berufsaussichten an den Studenten nicht spurlos vorübergeht, belegen die vermehrten Schwierigkeiten und erhöhten Belastungen in manchen Bereichen des Studiums, insbesondere bei Orientierungsproblemen im Studium, bei persönlichen Problemen (wie Ängste und Depressionen) und auch im Bereich von Kontakt und Kommunikation. Im Leistungsbereich und bei Prüfungsvorbereitungen treten solche Zusammenhänge jedoch kaum auf.

Studierende mit schlechteren Berufsaussichten erwägen bedeutend häufiger einen Fachwechsel und noch häufiger die Studienaufgabe ernsthaft. Die Beeinträchtigung durch schlechtere Berufsaussichten ist schließlich daran erkennbar, daß diese Studenten häufiger sich von ihrem Fachstudium und auch der Hochschule abwenden würden, wenn sie die Chance hätten, noch einmal zu wählen. Sie würden dann zu über einem Fünftel (22 %) auf ein Hochschulstudium verzichten. Studierende, die kaum Schwierigkeiten erwarten, dagegen nur zu fünf Prozent.

10. Soziale Orientierungen: Abkehr vom Bestehenden?

Die öffentliche Diskussion zum politischen Bewußtsein und Handeln der heutigen Studenten verläuft außerordentlich kontrovers. Demokratische Einstellungen und Grundpositionen westlichen Demokratieverständnisses werden ihnen von einigen zugeschrieben, von anderen aberkannt; hinsichtlich ihrer politischen Beteiligung attestiert man ihnen Apathie und Desinteresse, gleichzeitig wird vor dem vorhandenen Protestpotential gewarnt. Einerseits wird den Studenten eine wachsende Distanz gegenüber dem politischen System nachgesagt, andere bewerten dies nicht als grundsätzliche "Staatsverdrossenheit", sondern als Ausdruck verständlicher Kritik an manchen Erscheinungen und Entwicklungen politischer Gegebenheiten. In Anbetracht dieser vielen Kontroversen erscheint es von Bedeutung, die Stellungnahmen der Studierenden selbst in systematischer Weise zu diesen Themen einzuholen.

Die Studenten des Wintersemesters 1982/83 zeichnen sich durch ein hohes Interesse am allgemein-politischen Geschehen aus: über die Hälfte (54 %) ist an allgemeinen politischen Themen und Entwicklungen sehr stark, lediglich vier Prozent überhaupt nicht interessiert. Wenig überraschend ist ihr nur mittelmäßiges Interesse für die Lokalpolitik (19 %), was zum großen Teil auf ihre geringe lokale und kommunale Einbindung zurückgeführt werden kann.

Bedenkenswert ist aber, daß hochschulpolitische Themen und Entwicklungen im Durchschnitt nur auf geringe Resonanz stoßen: lediglich 18 Prozent bringen der Hochschulpolitik ein sehr starkes Interesse entgegen, gleich viele sind desinteressiert. Für die studentische Politik an der eigenen Hochschule kann sogar von einem verbreiteten Desinteresse gesprochen werden: nur neun Prozent zeigen sich stark, ein Drittel überhaupt nicht interessiert.

Unter den politischen Beteiligungsformen werden diejenigen bevorzugt, die eher unverbindlichen und informierenden Charakter haben. Im Vordergrund steht der Besuch von politischen Veranstaltungen und Vorträgen - 37 Prozent nehmen manchmal oder oft daran teil -, rund ein Fünftel setzt sich aktiv für eine bestimmte Partei oder einen Kandidaten ein, jeder siebte ist in einem politischen Verein, Verband oder einer Organisation tätig.

Aus den studentischen Einstellungen gegenüber Politik wird deutlich, daß sie von einem starken Verpflichtungsgefühl getragen sind, aber auch eine affektive Distanz zur Politik und eine latente Protestbereitschaft beinhalten. Rund zwei Fünftel sind der Meinung, daß die Politik in besonderem Maße durch Unehrlichkeit und Unfairneß gekennzeichnet ist. Fast die Hälfte (48 %) wäre zu Protestaktionen bereit, wenn sie den Eindruck hätte, daß die Verantwortlichen in der Politik Fehler machen oder eigenmächtig handeln.

Das Mißtrauen gegenüber der Politik - bereits für frühere Studentengenerationen kennzeichnend (vgl. Wildenmann/Kaase 1968) - schlägt sich in kritischen Urteilen zu den gegenwärtigen politischen Verhältnissen nieder, was jedoch nicht als Abkehr von demokratischen Grundpositionen oder generelle "Staatsverdrossenheit" zu verstehen ist. Denn in überwiegender Mehrheit werden Überzeugungen vertreten, die mit demokratischen Grundwerten konvergieren. Besonders stark wird das Prinzip der Meinungsfreiheit und das Demonstrationsrecht befürwortet (93 %), während das gewaltsame Austragen von Konflikten überwiegend abgelehnt wird (85 %). Gesellschaftsordnungen autoritären wie totalitären Zuschnitts haben bei der heutigen Studentengeneration so gut wie keine Chance.

Ein Vergleich über eine Reihe von Untersuchungen seit Ende der 60er Jahre zeigt, daß demokratische Werteinstellungen

in der Studentenschaft zugenommen haben. Allerdings ist heute auch eine erhöhte Konflikt- und Protestbereitschaft festzustellen, sie verbindet sich aber nicht mit einer größeren Gewaltnähe, diese hat sogar leicht abgenommen.

Hinsichtlich der gegenwärtigen politischen Verhältnisse kritisieren die Studenten vor allem die Ausrichtung der Politik, die zu sehr am Wachstum und zu wenig an der Lebensqualität orientiert ist (61 %), während tatsächlich wichtige und drängende Probleme in ihrer Sicht zu häufig übersehen werden. Auch die staatliche Überwachungspraxis erscheint vielen undemokratisch (44 %) und das ihnen wichtige Demonstrationsrecht gefährdet (42 %).

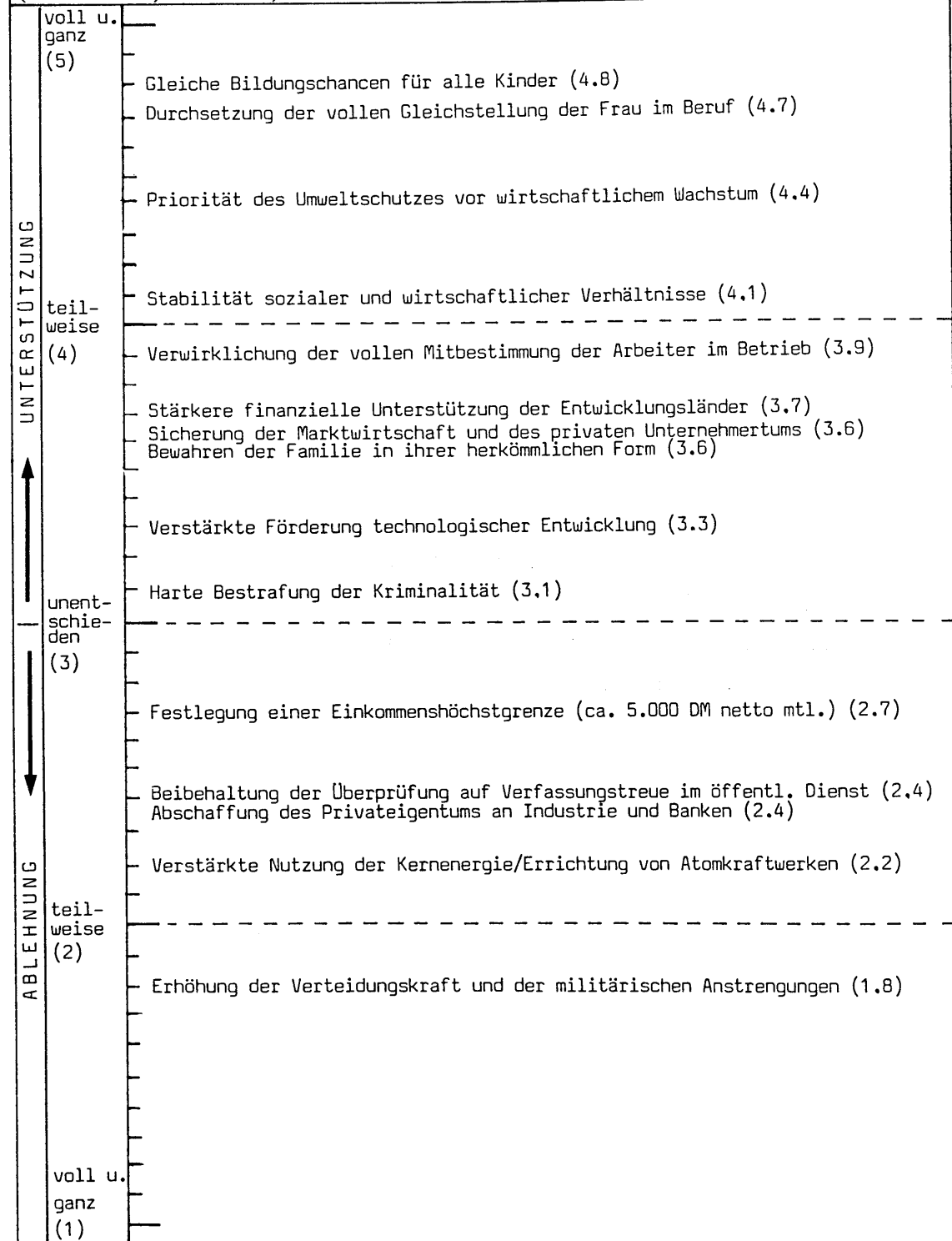
In der politischen Zielhierarchie der Studenten stehen sozial-egalitäre Ziele ganz oben (gleiche Bildungschancen für alle Kinder; Durchsetzung der völligen Gleichstellung der Frau im Beruf; vgl. Abbildung 7). Starke Unterstützung finden auch ökologische Themen ("Umweltschutz"). Für einen Großteil der Studenten sind ihre idealistischen und radikal-demokratischen Haltungen durchaus mit konstruktiven und "bewahrenden" Einstellungen gegenüber den gegebenen gesellschaftlichen Verhältnissen vereinbar: Das zeigt die überwiegende Unterstützung von politischen Zielen wie "Stabilität der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse", "Sicherung der freien Marktwirtschaft" und "Bewahren der Familie in ihrer herkömmlichen Form".

Studenten der verschiedenen Fächergruppen beurteilen jedoch einzelne Ziele kontrovers, so daß fachspezifische Profile in der politischen Zielhierarchie sichtbar werden. Auf der reformorientierten Seite befinden sich Sozial- und Kulturwissenschaftler, die auch radikal-sozialistischen Positionen häufiger zustimmen. Wirtschaftswissenschaftler, Juristen und Ingenieure weisen demgegenüber eher konservative Muster in ihren politischen Zielsetzungen auf.

Abbildung 7

Politische Zielhierarchie der Studentenschaft

(N = 6.607; Mediane)



Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation WS 82/83, Fr. 96.

Schon aus den politischen Zielen wird deutlich, daß wirtschaftliches Wachstum und technische Entwicklung in der Studentenschaft nicht ohne weiteres als Fortschritt angesehen werden.

Die Einstellungen der Studenten gegenüber der Technik und ihren sozialen Folgen sind insgesamt skeptisch. Nur wenige (13 %) sind davon überzeugt, daß der technische Fortschritt Gutes gebracht hat und auch weiterhin bringen wird, dagegen meinen fast zwei Fünftel (38 %), der technische Fortschritt bedrohe die Menschen eher als ihnen zu nützen. Diese Einstellung ist besonders häufig unter den Sozialwissenschaftlern (61 %) und den Sprach- und Kulturwissenschaftlern (53 %) zu finden. Aber selbst unter Ingenieuren und Naturwissenschaftlern ist diese Haltung überraschend weit verbreitet: ein Viertel der Ingenieure und ein Drittel der Naturwissenschaftler meinen, der technische Fortschritt sei inzwischen gefährlich geworden. Studierende dieser beiden Fächergruppen setzen jedoch mit am häufigsten auf den technischen Fortschritt zur Lösung aktueller Probleme wie Energieknappheit oder Umweltverschmutzung.

Deutlich wird daran, daß viele Studierende der technischen Entwicklung nicht ohne Vorbehalt gegenüberstehen, selbst in "techniknahen" Fächern. Jedoch darf diese verbreitete Skepsis gegenüber der Technik nicht ohne weiteres als Desinteresse, grundsätzliche Ablehnung oder prinzipielle Technikfeindlichkeit verstanden werden (vgl. auch Institut für Demoskopie 1982), sondern vor allem als verantwortungsbewußte Haltung gegenüber dem wichtigen Problem, wie man technischen Fortschritt, gesellschaftliche Entwicklungen und Umwelt in Einklang bringen kann.

Fragt man weiter nach alternativen Orientierungen, zum Beispiel Verzicht auf materiellen Wohlstand, Ausstieg aus beruflichen Zwängen, Beteiligungen an autonomen Lebens- und

Arbeitskollektiven, so lassen sich die Befragten angesichts solcher Konzepte grob gesehen in drei Gruppen teilen: etwa ein Viertel steht ihnen ablehnend und reserviert gegenüber, bei der Hälfte finden sie eine gewisse Resonanz und bei einem weiteren Viertel dezidierte Unterstützung.

Unmittelbare alternative Lebensformen, wie Mitarbeit in einem autonomen Arbeitskollektiv und das Leben in einer alternativen Wohngemeinschaft werden bislang nur von wenigen Studenten praktiziert (zwischen 6 bis 10 Prozent). Das alternative Einstellungspotential in der heutigen Studentenschaft ist somit wesentlich größer als der Anteil derjenigen, die daraus bisher persönlich verpflichtende Konsequenzen der eigenen Lebensführung gezogen haben.

Literatur

- Adorno, T.W./Ch. Oehler: Die Abhängigkeit des Ausbildungszieles von den Studierenerwartungen der Studenten. In: Harris, C.D./M. Horkheimer (Hrsg.): Universität und moderne Gesellschaft. Frankfurt: Oehms, 1959, S. 82 - 87.
- Framhein, G./T. Bargel/B. Dippelhofer-Stiem/H. Peisert/J.-U. Sandberger: Studium und Hochschulpolitik. Eine Untersuchung über Informationsverhalten, Studiensituation und gesellschaftspolitische Vorstellungen von Studenten. Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft, Schriftenreihe Hochschule 39. München: Gersbach, 1981.
- Gleich, J.M./G. Meran/T. Bargel: Studenten und Hochschullehrer. Eine empirische Untersuchung an baden-württembergischen Universitäten. Ministerium für Wissenschaft und Kunst Baden-Württemberg, Schriftenreihe Bildung in neuer Sicht 48. Villingen: Neckar-Verlag, 1982.
- Heldmann, W.: Studierfähigkeit. Mit Thesen des Hochschulverbandes. Göttingen: Schwartz, 1984.
- Institut für Demoskopie (Allensbach): Kritik an der Technik und die Zukunft einer Industrienation. Ministerium für Wissenschaft und Kunst Baden-Württemberg, Schriftenreihe Bildung in neuer Sicht 47. Villingen: Neckar-Verlag, 1982.
- Jenne, M./M. Krüger/U. Müller-Plantenberg: Student im Studium. Untersuchungen über Germanistik, Klassische Philologie und Physik an drei Universitäten. Stuttgart: Klett, 1969.
- Krause, F./A. Reiners-Logothetidou: Kenntnisse und Fähigkeiten naturwissenschaftlich orientierter Studienanfänger in Physik und Mathematik. Universität Bonn. Bonn, 1981. Vgl. auch: Der bundesweite Studieneingangstest Physik 1978. Zusammenfassung der Ergebnisse. Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft, Schriftenreihe Hochschule 38. München: Gersbach, 1981.
- Lewin, K./M. Schacher: Studium oder Beruf? - Studienberechtigte 1976, zwei Jahre nach Erwerb der Hochschulreife. HIS, Reihe Hochschulplanung 33. München: Saur, 1979.
- Peisert, H. (Hrsg.): Abiturienten und Ausbildungswahl. Weinheim: Beltz, 1981.
- Tessaring, M./H. Werner: Beschäftigung und Arbeitsmarkt für Hochschulabsolventen in den Ländern der Europäischen Gemeinschaft. Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit, Beitr. AB 46. Nürnberg, 1981.
- Wildenmann, R./M. Kaase: Die unruhige Generation. Lehrstuhl für politische Wissenschaften Universität Mannheim. Mannheim, 1968.